

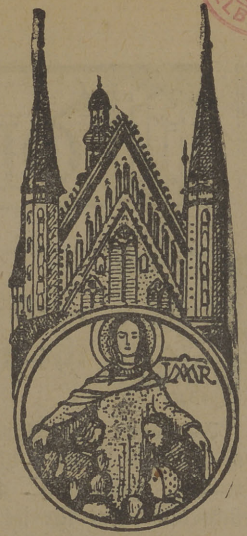


Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. bishöf. Ordinariats zu Danzig

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 29. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 16. Juli 1939.

Wir Pharisäer!

Sie werden, liebe Leser, an der „Wir“-Ueberschrift Anstoß nehmen, denn wenn von Pharisäern gesprochen wird, stellen wir uns doch immer Leute vor in wal-lenden orientalischen Gewändern, mit langen Bärten und seltsamer Kopfbedeckung, wie sie uns aus der Schnorrischen Bilderbibel bekannt sind und wie man ihnen heutzutage nicht mehr begegnet; und doch habe ich im Laufe der Jahre gesehen, daß es auch heute noch Pharisäer gibt, daß sie angezogen sind wie andere moderne Menschen, und noch später habe ich gemerkt, daß ich selber dazugehöre.

Das, was die Pharisäer zu Jesu Zeit kennzeich-nete, war ihre Satttheit. Wir haben's, wir sind die Träger der Rechtgläubigkeit, der Barmherzigkeit, der Frömmigkeit, auf uns kann man sich verlassen! Und das Merkwürdige war: Diese Leute waren wirklich großenteils „fromm“. Sie nahmen's sehr genau, sie waren sehr moralisch.

Um so auffallender ist es, wie leidenschaftlich Christus sie bekämpft, wie hart Er, der Sanftmütige, sie schilt. Das macht: Er kann allen helfen, nur ge-rade ihnen nicht.

Warum nicht? — Weil sie s a t t sind! Sie brau-chen keinen Erlöser. Sie tun so, als seien sie schon er-löst, oder sie erlösen sich selber. Er steht ihnen gegen-über wie der Arzt dem Gesunden, oder denen, die sich einbilden, so zu sein: Nichts zu machen, sie brauchen ihn nicht!

Pharisäer — das ist beachtlich — wissen nie, daß sie es sind. Sobald sie es erkannt haben, sind sie es n i c h t mehr. Wir werden daher die Pharisäer immer in den Kreisen suchen müssen, die sich für „fromm“ halten.

Kenntzeichen des Pharisäismus.

Ob einer nur sich für fromm hält oder tatsäch-lich fromm ist, kann man an manchem erkennen:

Rechtgläubigkeit

a l l e i n tut es nicht! Es kann einer den ganzen Ka-techismus bejahen, ihn genauestens kennen und doch lieblos und hart sein. Es kann einer an den aufer-standenen Christus als seinen Erlöser glauben, an seine Lehren und Gebote — und doch ihm ungehorsam sein und an ihm vorbeigehen. Es gibt eine Fröm-migkeit, die tut so, als würde uns Christus am Tage des Gerichtes n u r den Katechismus abfragen, und eben das tut er nicht!

Neben dieser Art von Rechtgläubigkeit lauert gleich eine zweite Gefahr:

Selbstgerechtigkeit.

Ich habe einmal gelesen: „Recht gehabt zu haben, ist in der Ehe das traurigste Geschäft!“ — Es ist auch in anderen menschlichen Be-ziehungen so, und am meisten Gott gegenüber. Pharisäer haben Gott gegenüber recht, und darum brauchen sie nicht mehr die heiligen Sakramente der Buße und des Altars, sie brauchen nicht mehr Ge-bet, Predigt, heiliges Meßopfer usw., darüber sind sie längst hinaus!

Pharisäer haben auch den Menschen gegenüber i m m e r recht. Die größere Liebe aber ist die, die unrecht haben kann. Das fällt uns „Frommen“ oft so furchtbar schwer.

Selbstgerecht kann man sehr gut sein, obgleich man sich als Sün-der bezeichnet. Es gibt nämlich zweierlei Sünder: hochmütige und demütige. Die Selbstgerechten gehören zu der ersten Art. Sie ver-



Die Kirche von Lichtfelde

Ein 600-jähriges Denkmal des deutschen Ritterordens

zichten beileibe nicht auf den Erlöser; damit würde ja ihre ganze christliche Glaubenslehre zusammenfallen. Aber sie fühlen sich nicht als Sünder. Sie haben das hinter sich. — Es gibt eine Alters-Weitsichtigkeit, die in die Ferne scharf sieht, aber in der Nähe nicht. Das ist ihre Krankheit. Sie sehen ausgezeichnet die Sünden der an-deren, aber ihre eigenen sehen sie nicht, weil sie zu nahe sind. Wenn einer seinen Anzug für rein erklärt, so kann das zwei Gründe haben: Entweder der Anzug ist rein, oder der Besitzer sieht schlecht und ist zu früh zufrieden. Das Letztere ist die Lage der Selbstgerechten.

Noch ein Wörtlein des gleichen Stammes gehört hierher und nennt eine Hauptsünde der Frommen:

„Das Nichten“.

Natürlich kennen wir alle das Wort: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!“, aber wir beziehen es nicht auf uns.

Vom verlorenen Sohn heißt es in seiner Entscheidungstunde: „Da ging er in sich“, d. h. er wendete die Kritik gegen sich selbst. — Wir „Frommen“ haben oft so schrecklich viel mit der großen Welt

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!“ Matth. 7, 15—21

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Südet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man etwa Trauben von Dornen oder Feigen von Disteln? So bringt jeder gute Baum gute Früchte, der schlechte Baum aber bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen, und ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen. Jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen. An ihren Früchten also werdet ihr sie erkennen. Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen.“

In der Kathedrale von Barcelona wurde eine feierliche Requiemmesse für den Bischof von Barcelona, Mgr. Trullas, zelebriert, nachdem jetzt endgültig feststeht, daß er im Dezember 1936 von den Roten ermordet wurde.

Der Erzbischof von Liverpool hat in dieser Stadt eine große neue katholische Schule, das St. Edwards-Kolleg, eingeweiht. In seiner Festrede betonte der Erzbischof, daß das Kolleg ohne Inanspruchnahme öffentlicher Mittel erbaut worden sei — Es gibt in England 91 höhere katholische Schulen, die vom Staate unterstützt werden, außerdem 30 staatlich anerkannte Schulen, die keine Unterstützung bekommen.

um uns her zu tun, daß wir gar nicht Zeit haben, uns mit unseren eigenen Sünden und Fehlern zu beschäftigen und „in uns zu gehen“. Wir forschen und richten viel lieber nach außen. Bei diesem Gericht pflegt es sehr selten nach dem Rat des Katechismus zu gehen: „Wir sollen Gutes vom Nächsten reden, und alles zum Besten kehren.“

Aller Tratsch ist häßlich, aber der fromme Tratsch, der über andere herfällt, weil sie vielleicht „weltlicher“ sind, der ist der häßlichste.

Kennzeichen wahrer Frömmigkeit.

Wir „Frommen“ führen doch mit Vorliebe all die großen, schweren Worte im Munde: Glaube, Liebe, Demut, Gehorsam, Wahrhaftigkeit, Reinheit. Wenn man einmal anfängt, sich selber unter die Lupe zu nehmen, erschrickt man.

Wir reden vom Glauben, wir sagen, wir sind gläubig, wir wissen vielleicht gar das Datum anzugeben, da wir's wurden. Aber praktisch denken, sprechen und handeln wir doch so oft, als wäre Gott überhaupt nicht da. Wie erschreckend viel praktischen Atheismus erleben wir in unseren eigenen Reihen, ja an uns selber!

Ein zweites, dessen uns die Welt anklagt, ist, daß es uns an der Liebe fehlt. Liebe hat Ehrfurcht vor dem anderen, Liebe ist streng gegenüber sich selbst, aber weit gegenüber anderen. Liebe ist nicht nur gerecht. Wenn Gott nur gerecht wäre, wären wir alle verloren! So ist Er aber auch unendlich barmherzig. Dafür sei Ihm durch alle Ewigkeiten gedankt — Liebe demütigt sich vor dem anderen. Liebe liebt den Sünder und weigert ihm nicht die Gemeinschaft, sondern setzt sich mit ihm an einen Tisch: „Sie lösch den glimmenden Docht nicht aus und zerbricht nicht vollends das geknickte Rohr.“ — Je größer die Liebe ist, desto weniger fromme Worte hat sie nötig, dem andern zu helfen.

Liebe wäscht die Füße und nicht den Kopf! Liebe opfert nicht nur Dinge, sondern sich selber. Bei echter Liebe ist immer das eigene Herzblut beteiligt. Bei allem, was sie tut, ist ein Tropfen dabei. — „Die Liebe ist geduldig, ist freundlich. Sie trägt nicht nach, sie lücht nicht das ihre, sie entschuldigt alles, sie erträgt alles.“ 1. Kor. 13 ist eine Anklageschrift gegen uns „Fromme“.

Man wirft uns vor, daß wir nicht demütig sind. Wir gleichen dem Mann im Tempel, der betete: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute!“ — Man hat das Wort vom „geistlichen Hochmut“ gefunden, und es stimmt. Jesus nimmt die Sünden der Pharisäer viel schwerer, als die Sünde der Ehebrecherin. Er wird mit den Sünden der Zöllner und Huren leichter fertig als mit der selbstgerechten Frömmigkeit der Pharisäer.

Es gibt Sünden des „heißen“ und Sünden des „kalten“ Blutes. Die letzteren gleichen den chronischen, die ersteren den akuten Krank-

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 16. Juli. 7. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Messe: „Omnes gentes plaudite manibus“. Gloria. 2. Gebet vom Fest Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.
 Montag, 17. Juli. Hl. Magnus, Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.
 Dienstag, 18. Juli. Hl. Kamillus, Bekenner. Weiß. Messe: „Magis jorem hac dilectionem nemo“. Gloria. 2. Gebet von der hl. Symphoroja und ihren 7 Söhnen.
 Mittwoch, 19. Juli. Hl. Vinzenz von Paul, Bekenner. Weiß. Messe: „Iustus ut palma florebit“. Gloria.
 Donnerstag, 20. Juli. Hl. Hieronymus, Bekenner. Weiß. Messe: „Effusum est“. Gloria. 2. Gebet von der hl. Margareta, Jungfrau und Martyrin.
 Freitag, 21. Juli. Hl. Praxedis, Jungfrau. Weiß. Messe: „Loquebar“. Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.
 Sonnabend, 22. Juli. Hl. Maria Magdalena, Büßerin. Weiß. Messe: „Me expectaverunt“. Gloria. Credo.

Die Frucht wird reif

Bibellese für den 7. Sonntag nach Pfingsten

(Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk)

„Nahet euch ihm; ihr sollt strahlen vor Freude, nicht wird euer Antlitz in Enttäuschung erröten“ (Ps. 33, 5).

Sonntag, 16. Juli: Matthäus 7, 15—21: Baum und Früchte.
 Montag, 17. Juli: Apost. Gesch. 14, 8—18: Das Zeugnis seiner Allmacht und Liebe.
 Dienstag, 18. Juli: Markus 6, 34—44: Brot aus Gottes Hand.
 Mittwoch, 19. Juli: Markus 4, 26—34: Wachsende Saat.
 Donnerstag, 20. Juli: Matthäus 13, 24—30, 36—43: Unkraut im Ader.
 Freitag, 21. Juli: Johannes 4, 31—42: Reisende Frucht.
 Sonnabend, 22. Juli: Matthäus 9, 35—38: Das große Arbeitsfeld.

heiten. Die akuten sind viel leichter zu heilen. Die „frommen“ Sünder leiden an chronischen Krankheiten, sie leiden an schlechender Tuberkulose. Manchmal kann sie eine dazu kommende akute Erkrankung retten. Ein tiefer Fall hat manchmal aus einem Pharisäer einen bußfertigen Sünder gemacht.

Wir sind wie Ausrüstungsleute auf dem Reisebüro. Wir wissen alle Jügle, alle Verbindungen, wir beherrschen das Kursbuch mit verbüßender Gewandtheit — aber wir bleiben immer hinter dem Tisch. Wir fahren selber nicht mit!

Als Jesus die Pharisäer schalt, warf er ihnen Unwahrhaftigkeit vor. — Wie gerührt und begeistert singen wir so manches Mal: „Jesus dir leb' ich, dir sterb' ich ...“, und wie erbärmlich kniederig und schmutzig sind wir, wenn um Christi Reich willen vielleicht ein paar Mark, vielleicht eine kleine Berdemütigung, vielleicht ein bißchen Mut gefordert wird.

Von der Reinheit möchte ich hier gar nicht sprechen. Wer von uns kann sagen, daß er rein ist, auch in Gedanken, auch in Phantasien, auch in Wünschen?

Und ich möchte sagen: Nicht das ist das Schlimmste, daß wohl keiner unter uns ist. „der ohne Schuld und ganz rein da steht“, aber das ist es, wenn wir so tun, als wären wir völlig über diese Not erhaben, und wenn wir wie jene Pharisäer über andere, die schuldig geworden sind wie jenes ehebrecherische Weib, das sie vor Ihn zerrten, zu Gericht sitzen und über sie den Stab brechen.

Unsere Unreinheit ist schlimm, aber unser Hochmut und unsere Unbarmherzigkeit sind schlimmer.

Wenn man all diese und noch viele andere verborgene Sünden unter die Lupe nimmt, so wird man immer finden: Ihre Wurzel ist das „dicke Ich“. Und immer, wo das Ich zu dick ist, kommen Gott und der Nächste zu kurz.

Statt dessen sollen wir wissen, wo wir gegen die Forderung der Liebe, der Wahrhaftigkeit, der Demut uns vergehen, da handelt es sich immer um das Größte, immer um das, was man im Reich Gottes einmal sehr ernst nimmt.

Es ist gerade wie in der Kinderstube: Ein Glas zerbrochen, einen Flecken aufs Tisch Tuch machen, nicht ausgeräumt haben, eine Schulaufgabe vergessen, zu spät heimgekommen — es soll nicht sein, aber es sind „täglich Sünden“.

Aber Lieblosigkeit, Unwahrhaftigkeit, Schucht — das ist ernst, da geht's ums Entscheidende!

Schw.

Eucharistischer Kongreß 1944. Wie dieser Tage der Bischof von Segura mitteilte, wird der nächste eucharistische Kongreß i. S. 1944 in Spanien stattfinden.

Christusgefolgschaft eines Dichters

Von Edmund Kroneberger

Am 20. Juli 1916 starb der junge deutsche Dichter Reinhard Johannes Sorge den Heldentod. Sein Kriegergrab befindet sich in Ablaincourt. Frühvollendet, erst 24jährig, wurde der vielversprechende Dichter dahingerafft. Ein Brief des Kompanieführers an die Gattin des Gefallenen gibt Zeugnis von der stillen und wortlosen Tapferkeit des Soldaten Sorge. Darin lesen wir: „Der Tapfersten einer ging er in das Gefecht, mutig und unbesorgt, nicht ahnend, wie bald er dem Vaterlande sein junges Leben opfern sollte.“ Unter den Papieren in der Brieftasche des jungen Helden fand man auch ein Gebet. Es gibt uns Aufschluß über die seelische Haltung des Dichters: „Sage, welche Obhut ist sorgamer, als die Obhut des Weltenschöpfers, denke nach: welches Leben ist seliger, als das Leben eben dieses allbeherrschenden Geistes! Und dein ist dieses Leben, wenn du dich Ihm schenkst, es erfüllt dich, wenn du dich vor Ihm jedes eigenen Willens entleerst. O, heiligster Herr, Dein sein, für Dich sein, mit Dir sein, durch Dich sein!“

Mit solcher Gottverbundenheit, in dieser Haltung opferte Sorge sein junges Leben für das Vaterland. Die innere Kraft und die Klarheit des Willens wurden ihm von Gottes Gnade, der er sich ganz und vorbehaltlos geöffnet hatte, geschenkt. Sorge war nicht nur ein ganzer und mutiger Gefolgsmann auf den Schlachtfeldern des großen Krieges. Sein Leben offenbart uns in leuchtender Reinheit noch eine andere Gefolgshaftstreue, der sich der junge Dichter fühlte, ganz und bedingungslos verschrieben und geweiht hatte. Und darin kann er der jungen Generation unserer Tage ein ebenso klares und leuchtendes Vorbild sein, wie in seiner Tapferkeit als Soldat des deutschen Vaterlandes. Sorge hatte sein Leben, sein Schaffen und Wirken, sein Dichtertum und sein Künstlerwollen Christus, dem ewigen König, dem Sohn des lebendigen Gottes, in bedingungsloser Ausschließlichkeit geweiht. Wenn in einer stillen Stunde die Lebenserinnerungen der Gattin Susanne M. Sorge (veröffentlicht unter dem Titel: „Reinhard Johannes Sorge — Unser Weg“, Verlag Kösel u. Pustet, München) in die Hand kommen, der wird sich dem mitreißenden Lebenswillen dieses stillen und feinen Bäckleins nicht verschließen können, das uns den ganzen Adel der Christusverbundenheit Sorges offenbart.

Dabei ist Sorge keineswegs in den Schoß der Wahrheit und Gnade hineingeboren worden. Er hat vielmehr nach hartem Ringen und ernstlichem Suchen einer genialen Jugend zu Christus und der Wahrheit seiner heiligen Kirche gefunden. Sorge war von Haus aus protestantisch, hatte aber bald dem Christentum völlig den Rücken gefehrt. Er sah wie Friedrich Nietzsche, dem er sich geistig angeschlossen und dessen Werken er sich im Sturm und Drang seiner ersten Jugend verschrieb, im Christentum und seiner Welt etwas Lebensfeindliches. Aus dieser Stimmung heraus schrieb er sein erstes Drama „Der Bettler“, das auch einigen Erfolg hatte. Sein inneres Werden aber trieb ihn weiter. Er konnte nicht stehen bleiben, auch nicht bei Nietzsche. Das fühlte er stark und zwingend. Zunächst trieb es ihn in die Einsamkeit. Er wollte in stolzer Abgeschlossenheit mit sich selber fertig werden und aus sich zu einer neuen Stufe der Wahrheit finden. Er begab sich daher nach Nordern.

Dort in den Stunden der Einsamkeit, noch ringend mit seinem bisherigen Meister Nietzsche, ihn aber doch schon verlassend — überkommt den aufrichtig und ehrlich Suchenden, den Ringenden und Kämpfenden die erbarmende Gnade des ewigen Gottes. An der See, in stiller Sammlung wandelnd, hatte Sorge zweimal eine gewaltige Vision. Er sah einen vor sich schreiten, der zwang ihn zur

Gefolgshaft, wie einer, der Gewalt hat. Und in die Seele des jungen gottsuchenden Dichters fiel das Licht einer alles erhellenden Gnade. Sorge erkannte in dem Schreitenden, in der Vision am Meere, Christus. Und mit einem Schlag vertiefte ihn die Christusferne und es trat an ihre Stelle ebenso leidenschaftlich, glühend und ausschließlich die Christusgefolgschaft. Sorge wußte in diesen Stunden: der da rief, rief ihn für immer. Da gab es für einen Sorge, der von ganzem Willen und ganzer Treue war, kein Zurück und kein Zögern mehr. Seine Seele kannte nun nur noch den jauchenden Ruf der Hingabe, der restlos fühlen und lauterer Christushingabe. Und er fand in dieser Hingabe das Leben, das ewige Leben. Senes Leben, nach dem er in den Stunden der Nietzschegefolgschaft gedürstet hatte, mit dem brennenden Durst eines Wanderers, der letzte Wahrheit, letzte Tiefe, wahre Ewigkeit und wahre Heimat sucht. Der einstige Nietzsche-Schüler und Christoverweiner schrieb jetzt in seinem Bekenntnis „Werden der Seele“ die schönen, von einem starken und frohen, inneren Leben zeugenden Worte: „Stunde der Gnade: Was diese Seele niemals aus eigener Macht, aus sich selbst, in Kraft vermocht hätte, der Mensch sich nie aus Natur bloß erschaffen, tritt ein, tritt ein in Güte. Christus zerteilt die Himmel, stürzt herab in der Majestät seines Glanzes und setzet seine Füße auf die Niedrigkeit der Hungernden. Seht, keiner Güte Licht konnte nicht dürsten sehen. Sein Meisterherz hörte den bettelnden Ausschrei! Da gab er Antwort kam die Fülle.“

Steil und folgerichtig ging der Dichter Sorge nun den Weg ins christliche Mystikum und widmete von nun an sein ganzes künstlerisches Schaffen den heiligen Geheimnissen des Glaubens. Mit seiner Gattin trat er zur katholischen Kirche über. Christus, den er nunmehr sah als „den Herrscher über alles Leben, in dem alles Leben endet“, verherrlichte er mit der Blut seiner innigen Christuslieder. Den Uebertritt zur heiligen Kirche vollzog Sorge, nach seinen eigenen Worten, „mit vollem Bewußtsein und innerer Prüfung der Kirche an sich mit ihren Lehren und Dogmen“.

Brautschwur

Von Reinhard Johannes Sorge.

Wir haben uns versprochen
zum Heile ungebunden
für alle Ewigkeit.

Wir haben uns gefunden,
uns Blut an Blut gebunden
für alle Ewigkeit.

Kein Schwert kann uns mehr scheiden;
denn eines ward uns beiden
für alle Ewigkeit.

In zweier Leiber Kammer
schlägt eines Herzens Hammer
für alle Ewigkeit.

Herr, uns einst gnädig richte,
daß eins wir sind im Lichte
der seligen Ewigkeit!

Die Frühmesse

Noch braut der Morgennebel in den Straßen der großen Stadt. Die alte Turmuhr holt zum Schläge aus: sechs Mal dröhnt es dumpf und wuchtig. Raum ist der letzte Ton verhallt, schwingen auch schon die ersten Glockenklänge über das weite Dächermeer. Die metallene Stimme hat einen ganz eigenen Klang: so als rufe sie jemand. Und wirklich, man scheint ihren Ruf vernommen zu haben. Hier und da öffnen sich ein paar Haustüren. Gestalten huschen ins Freie. Der Nebel verflucht sie. Da tauchen sie wieder auf. Alle scheinen einem Ziel zuzustreben. Das schwere Portal von Marienhilf knirscht in den Angeln. Die gleichen Frühgäste kommen jeden Morgen. Die letzten Glockentöne vermischen sich mit dem Klang einer hellen Schelle — die Frühmesse hat begonnen.

Das Gotteshaus scheint fast leer. Ganze Bankreihen, in denen auch nicht ein Mensch kniet. Erst allmählich entdeckt man beim zitternden Schein der Altarkerzen ein paar dunkle Gestalten. Wer sind diese Menschen? Sene, die ihren Tag mit Gott beginnen möchten. Sie bringen das mehr oder weniger schwere Opfer einer Stunde Morgenschlaf. Ehe sie ihr Tagewerk anfangen, haben sie eine Stunde Zeit für Gott. Es ist eine stille Messe. Wie ganz anders wirkt sie als das feiertägliche Hochamt am Sonntag. Schlicht und still wie das Werktagsgewand der Beter. Nichts lenkt von Gott ab; keiner schaut neugierig umher; es wird weder geflüstert noch getuschelt; jeder ist in sein Gebet versunken. Diese Beterschar in der kurzen Werktagsmesse versteht es, mit ihrem Gott zu reden. Und im Schweigen der Morgendämmerung spricht auch Gott zu ihren Seelen. Der Priester gibt den Segen. Leise, wie sie gekommen, gehen die Menschen wieder aus dem Gotteshaus. Inzwi-

schen ist es draußen heller geworden. Vielleicht erscheint das den Menschen noch verstärkt, denn es ist ihnen jetzt leichter ums Herz. Sie haben sich mit Dem vereintigt, zu Dem man am besten alle irdischen Nöte trägt. Hier ist Verstehen, Kraft und Hilfe. Nun geht's wieder an die verschiedenen Arbeiten und Pflichten. Der eine wird sich körperlich betätigen, auf den andern wartet geistige Arbeit. Haushalt und Kinder harren schon der Frau und Mutter. Eben deshalb muß sie ja die erste Frühmesse wählen, um keine ihrer Pflichten zu vernachlässigen. Auch im Haushalt ihrer Seele steht alles am rechten Platz. Ein Tag, mit Gott begonnen, wird auch ein gottgeegneter sein. Paz.

Wieder „Priester-Botschafter“? Die chilenische Regierung ist beim Vatikan um Aufhebung der Sittte vorstellig geworden, nach der Priester als Vertreter fremder Staaten beim Vatikan nicht beglaubigt werden können. Die chilenische Regierung hat Pater William Viviani als ihren ständigen Vertreter beim Vatikan vorgeschlagen. Der Papst hat noch keine endgültige Entscheidung getroffen. Pater Viviani würde der erste „Priester-Botschafter“ sein, der seit der Reformation in diplomatischer Mission beim Heiligen Stuhl akkreditiert wird.

Besuch im Vatikan. Am 2. Juli hat der Papst den Herzog von Spoleto und seine Gemahlin am Tage nach ihrer Vermählung in Privataudienz empfangen. Die Besucher schenkten dem Papst einen kostbaren Kelch und erhielten als Gegengabe einen wertvollen, religiösen Kunstgegenstand. Nach einem Besuch beim Kardinalstaatssekretär stieg das Herzogspaar in die Petersbasilika hinauf, wo es in der Sakramentskapelle und am Grabe des Apostelfürsten betete.

„Zauberillis & Co“ / Wie P. Abraham a Sancta Clara dem Höllenschnabel Frimette heimleuchtete

Es waren nun bald 30 Jahre her, daß der in allen Ländern bekannte Kanzelredner, der Doktor der Theologie, der Provinzial seines Ordens, Abraham a Sancta Clara, der als Ulrich Megerle in jungen Jahren aus seiner schwäbischen Heimat auszog und, erst 18 Jahre alt, in Mariabrunn bei Wien in das Kloster der Augustiner eintrat, als Hofprediger des Kaisers Leopold I. tätig war. Die Wiener konnten sich ihre Stadt ohne den witzigen, lustigen, mundfertigen Pater Abraham gar nicht mehr vorstellen. Wenn irgend ein Bub nicht lernen wollte, sagte der Vater: „Ich werde den Pater Abraham holen lassen; der wird dir die Leviten lesen!“ Und schon griff der Bub zum Buch und lernte. Pater Abraham war so, vielleicht mehr als ihm lieb war, beinahe zu einem Allheilmittel geworden.

Müde von den Tätigkeiten des Tages, ging an einem Abend des Jahres 1697 Pater Abraham durch die engen Gassen Wiens. Er hatte eine Predigt gegen den Aberglauben gehalten; Zeter und Mordio hatte er gegen die Dummheit der Menschen geschrien; ganz besonders gegen die alte Mademoiselle Frimette, die seit einigen Monaten in Wien weilte und arm und reich, jung und alt zu Kunden hatte, waren die Pfeile seiner Donnerrede geflogen. In der ersten Bank hatte er den Baron Baumhausen sitzen gesehen, den verkommenen Allerweltsdiener, von dem er wußte, daß er die häßliche Frimette aus Paris hatte kommen lassen. Dieser Baron war es, der der Wahrsagerin die Dummköpfe zutrieb. Hämisch hatte er während der Predigt des Paters gelächelt.

Pater Abraham schritt jetzt rascher aus. Es trieb ihn plötzlich an den Schreibtisch. Er mußte ein Kapitel in sein großes Werk: „Judas, der Erzschelm“, an dem er seit Monaten arbeitete, einfügen, ein Kapitel über die wahrsagenden Weiber. Als er an der Hofburg vorüberkam, sah er den Wagen des Barons Baumhausen nahen. Der Pater zog sich in einen Lorbogen zurück, um nicht gesehen zu werden. Jetzt fuhr der Wagen knapp an ihm vorbei. Pater Abraham traute seinen Augen nicht. Im Wagen saß der Baron und redete grinsend auf ein altes Weib ein; und dieses Weib war die Wahrsagerin Frimette. „Die beiden werden doch nicht zum Kaiser fahren?“ dachte der Pater entsetzt. Aber schon hielt der Wagen bei der kleinen Pforte, durch die, wie Pater Abraham wußte, jene Besuche des Kaisers gingen, die unauffällig sein sollten. „Weht der Wind daher? Will dieser Gauner von einem Baron Seine Majestät selbst um einige Taler leichter machen?“ dachte der Pater. Er eilte ins nahe Augustinerkloster, trat in seine Zelle und setzte sich sofort zum Schreibtisch. Er tauchte die Feder ein und schrieb:

„Zauberillis & Co. Vor Zeiten sind vil auß dem Weiblichen Geschlecht gefunden worden, welche durch Eingebung eines Göttlichen Geistes von künftigen Dingen haben geweissagt. Bey untern Zeiten gibt es gar wenig dergleichen von Gott erleuchtete Matronen, wohl aber seynd einige zu finden, so man benennen sollt: Herassa, Zauberillis, so alte Zibethlagen, aberglaubereische Spinweben, zahnlöse Murrelthier, welche durch Brillen an einer wassersüchtigen Nasen

Und Abraham a Sancta Clara schrieb und schrieb sich in edle Begeisterung gegen die Weiber der Wahrsagung. Seine Augen leuchteten. Da schlug eine Uhr.

„Vor dem Kaiser will ich es dieser schändlichen Satansbrut zeigen!“ rief der Pater und verließ das Kloster. Er eilte den kurzen Weg zur Hofburg. Ueber ihm standen die Sterne. Aus einem Gasthaus lang ein weiches Wienerlied, dazwischen tönte Mädchenslachen. „Ey, die alle willst du mir verderben, du lügenhafte Frimette!“ dachte der Pater. „Ich werde dir schon helfen!“

Da er immer Zutritt zum Kaiser hatte, ließ man ihn auch zu dieser ungewöhnlichen Stunde in die Burg. Bald stand er im Vorzimmer.

„Es ist der Baron Baumhausen mit einer Dame bei Seiner Majestät!“ sagte der diensthabende Offizier.

„Ich weiß, mein Freund! Man braucht mich als vierten!“

Während der Offizier nicht recht wußte, was er tun sollte, kam atemlos ein Kurier die Treppe heraufgelaufen. Es war ein Reiterhauptmann, den Abraham vor Jahren unterrichtet hatte. Der Pater winkte ihm.

Der Kurier lief auf ihn zu und sagte: „Verzeiht, Pater Abraham, ich habe dringende Post für den Kaiser!“

„Kannst mir schon sagen, was es ist, mein Junge!“

Der Hauptmann, staubbedeckt, erhitzt, neigte sich an das Ohr des Paters und flüsterte ihm einige Worte zu.

Pater Abraham lachte, rieb sich die Hände und sagte: „Das ist wieder ein Zufall, möchten jetzt die Dummköpfe sagen! Nein, Junge, ich sage dir, das ist die Hand Gottes, die alles weise führt... Lasse den Kaiser jetzt, auf meine Verantwortung! Trink ein Glas Wein und komme erst in einer Viertelstunde! Ich verrate dich nicht, Bub!“ Und Pater Abraham trat entschlossen auf die Tür zu; er drückte die Klinke nieder und ging in das Zimmer des Kaisers.

Der Kaiser blickte erstaunt auf, erstaunt aber auch verlegen, während Baron Baumhausen höhnisch grinste: „Majestät, das ist ja unser Pater, welcher der armen Mademoiselle Frimette neidig ist, daß sie die Zukunft besser weiß als er!“ Der Kaiser wurde unwillig. „Baumhausen, so soll er von meinem Hofprediger nicht reden, auch wenn seine Mademoiselle Frimette die Zukunft weiß!“ Der Baron neigte den Kopf bis zum Boden, während die häßliche Frimette den Vater feindselig anstarrte. Pater Abraham begrüßte den Kaiser und sagte: „Majestät, was für eine Wildtaube, was für ein Propheten-

Blasbalg, was für ein Teufelschnabel sitzt da neben Euch? Das erstaunt mich sehr, daß die große Majestät diesem Ugenmaul zuhört!“

„Schützt mich, o Herr und Kaiser, vor seinen Angriffen!“ rief da die Mademoiselle. „Ihr wißt, Majestät, daß ich Euch die wahre und einzige Zukunft sage, weil mir Gott —“

Da fuhr der Pater auf. „Du Höllenbraut, nimm noch einmal den Namen Gottes in dein unsauberes Maul, so will ich dir und deinem Baron — mit Verlaub, Majestät, mit Verlaub! — dir und deinem Baron den Hintern so geben, daß der Teufel selber es nicht wird besser können einmal, wenn du bei ihm in der Hölle bist!“ Der Kaiser lächelte. Die Frimette fand keine Worte, auch dem Baron stand der Mund offen. Der Kaiser sagte: „Ihr wißt, Pater, daß mich Sorgen quälen. Ich weiß nicht, wie es mit den Türken tief im Ungarland steht. Und da hat mir der Baron Baumhausen schon mehrmals von der berühmten Mademoiselle Frimette erzählt. Und da habe ich sie kommen lassen; sie will mir um 20 Taler die Zukunft sagen!“

„Teuer genug, Majestät. Dem Bartscherer sagt das Höllenmaul die Zukunft um 3 Kreuzer!“ warf der Pater ein. Der Baron zuckte zusammen.

„Und der Baron hat seinen Anteil, Majestät! Es ist eine Schande! Die Leute in Wien gehen statt zu Gott in die Kirchen zu dem Höllenschnabel Frimette!“

Dem Kaiser war der Auftritt unangenehm. „So werde ich die Frimette fortschicken! Hier, Mademoiselle, sind 20 Taler für die Mühe!“

„Halt!“ rief der Pater. „Wenn ich bitten darf, Majestät, ganz oder gar nicht! Sie soll die Zukunft sagen; und dann sag ich die Zukunft! Und wenn ich die Zukunft oder meinethalbs die Gegenwart im Ofen besser errate als das Pastermaul Frimette, dann muß das Weib fort aus Wien! Haltet es so, Herr Kaiser!“

Der Kaiser nickte. Die Frimette stammelte mit aufgeregten Worten allgemeines Zeug, so daß der Pater dazwischenrief: „Zur Sache, du Höllenschnabel! Sage dem Kaiser nicht so dummes Geschwätz, das eigentlich nichts bedeutet! Sag' dem Kaiser, wo und wie im östlichen Ungarland gekämpft wurde!“ Die Wahrsagerin drückte sich auf dem Polster hin und her.

Da rief Pater Abraham: „Du Dreckschnabel! Gest, jetzt sehest du das Wort! Vor dem Kaiser kannst du nicht mit Sternen und Planeten und Handlinien herumreden und ihn dumm machen wie den Bartscherer und den nach Rosenwasser riechenden Grafen Hohlkopf! Paß auf! Und hört auch Ihr mir zu, Majestät! Vor wenigen Tagen hat der große Feldmarschall Prinz Eugen die Türken bei Zenta ganz gewaltig geschlagen!“ Der Kaiser sprang auf; erregt rief er: „Ist das die Wahrheit, Pater Abraham? Woher weißt du es?“

Da lächelte der Pater und sagte leise: „Ich weiß es eben, Majestät, obwohl ich kein Wahrsager bin!“ Baron Baumhausen versuchte den Einwurf: „Man müßte erst genaue Kunde haben. In die Luft schwächen kann ein jeder!“ In dem Augenblick ging die Tür auf; der Eskurier trat ein und meldete: „Heil dem Kaiser Leopold dem Großen! Sein Feldmarschall Prinz Eugen läßt in Demut künden, daß er mit Hilfe Gottes die Türken bei Zenta aufs Haupt geschlagen hat!“

Noch in derselben Nacht mußte die Wahrsagerin Frimette die Stadt Wien verlassen. Baron Baumhausen begleitete sie; sie hatten die Absicht, in eine ferne große Stadt zu reisen und dort ihr Glück mit der Wahrsagerin zu versuchen.

Pater Abraham a Sancta Clara aber saß in seiner Zelle. Der Mond blickte auf das Papier, auf dem er eben die letzten Zeilen seines Kapitels über die „Zauberillis u. Co.“ geschrieben hatte. Und der Prediger lächelte vor sich hin und flüsterte: „Ja, Herrgott im Himmel, du machst es noch immer besser als die schlauen Menschen. Wie danke ich dir, daß du mir geholfen hast, diesen Höllenschnabel aus unserem schönen Wien hinauszuerfen!“

Wertvolle Funde aus den ersten christlichen Jahrhunderten

Unter den Trümmern der i. Z. 79 bei einem Vesuvausbruch verschütteten Stadt Herculaneum ist ein Fund gemacht worden, dem für die Geschichte des Christentums besondere Bedeutung beigemessen wird. In einem dürrigen, offenbar von Sklaven bewohnten Raum einer großen Villa wurde im Verputz einer Mauer ein verkohltes Holzkreuz von etwa 60 zu 45 Zentimeter gefunden, das als Beweis dafür angesehen wird, daß schon weit früher, als man bisher annahm, dieses christliche Symbol gebraucht wurde. Das „Giornale d'Italia“ weist auf die Bedeutung der Tatfache hin und spricht dabei aus, daß dies das älteste christliche Kreuz sei, das wir kennen. Der Leiter der Ausgrabungen, ein Mitglied der italienischen Akademie, hat diese Angaben und Deutungen ausdrücklich bestätigt. — Ueber die Erforschung der vor einigen Jahren entdeckten altchristlichen Grabstätten in Rom (Via Tiburtina) werden neue Ergebnisse mitgeteilt. In den Wänden der Gänge befinden sich neben- und übereinander die von Steinplatten verschlossenen Ruhestätten der Christen des 2. und 3. Jahrhunderts. Die Platten sind unversehrt, ihre Inschriften lesbar; sie geben wertvolle geschichtliche Aufschlüsse. — Die älteste Inschrifttafel in der Praetextatus-Katakomba ist die der Marcia, die 96 geboren wurde und 122 starb.

Die Kirche von Lichtfelde

Ein 600-jähriges Denkmal des deutschen Ritterordens

Der Hochmeister in der Marienburg, der Ordenskomtur im Elbinger Schloß und der Gebietiger in der Komturei Christburg schauten von den Zinnen der Mauern weit hinein ins Land der preussischen Pomejanen, wohl alle vom gleichen Wunsche bewegt: Möchte es doch glücken, die große Sumpfwildnis von Marienburg bis hinab zum Drausensee und zum südlichen Höhenrand mit friedlichen Weilern und christgläubigen Siedlern zu durchdringen! Doch wer würde es wagen, in dem fieberdüstenden Buschwerk der Moräste des Rogatwerders sich Haus und Hof aufzuschlagen! Dicht am Höhenrande müßten Siedlungsblocks begründet werden, als Stützpunkte für den Vormarsch ins unheimliche Sumpfsgebiet.

Der Christburger Komtur, der Ordensritter Helwig von Goldbach, hatte den Plan auszuführen. Er wählte den Abhang eines 70 Meter hoch gegen die Niederung sich vorschiebenden Berges inmitten finsternen Urwaldes und holte Bauern, daß sie eine Lichtung hineinschlügen und den Waldboden mit tiefurchender Pflugschar zu fruchtbaren Feldern wandelten. Das war vor 650 Jahren, und die Siedlung hieß seitdem Lichtfelde.

Die Menschen, die so dicht an dem finsternen, von wildem Getier und dichtem Buschwerk besetzten Sumpfland ein kärgliches Auskommen für sich und die Ihrigen zu erringen hofften, müssen ein gewaltiges Gottvertrauen als ihren reichsten Besitz geschätzt haben. Sie hatten sich gelobt: Gott der Dreieinige, der allmächtige Herr und barmherzige Vater, sollte nicht nur in ihrem Herzen den höchsten Platz haben, sondern ihm wollten sie ein heiliges Haus bauen, dessen Turmkreuz den Moorwald bis zur Rogat hinauf und gen Marienburg und Elbing überglänzen und segnen sollte. Kaum hatten sie sich etwas eingewirksam, so gaben sie ihr aus Baumstämmen zurechtgezimmertes Gotteshaus auf und begannen den Bau eines massiven Kirchengebäudes, so groß und weit und herrlich, wie die Kemter und Hallen der Marienburg, fast wie einen Dom inmitten städtischer Häuser und Mauern. 24 Meter lang und 7 bis 10 Meter breit, dazu der Turm mit über 8 Meter im Quadrat, die Kirche selbst bis zum Dache 9 Meter hoch, das ist zwar kein ganz, aber mindestens ein halber Dom, und viel mehr als eine Dorfkirche vom üblichen Maß. Nur ein starkes, kühn vorwärts strebendes Geschlecht, vor allem aber ein tiefgläubiges, von ernsthafter Frömmigkeit befeeltes Geschlecht konnte ein so mächtiges, viele Jahrzehnte hindurch dauerndes Bauwerk beginnen. Sie waren überzeugt, daß unter Gottes Schutz ihre kleine Siedlung zu einem großen Verkehrsplatz sich entfalten, daß ihre Kirche einmal eine zahlreiche Gemeinde aufnehmen und für die Bewohner der von der Rogat und tausend Kinnäslern bedrohten Niederung ein Zufluchtsort sein werde. Das ist sie gewiß auch gewesen, sehr häufig, bevor noch der zähe Fleiß deutscher Bauern in der etwas höher gelegenen Marienburger Niederung und die Fertigkeit der holländischen geübten Ansetzler in der Drausenebene Deiche und Gräben gezogen hatten. Wie Lichtfelde am Abhang des Waldberges einst den vor den Fluten sich Flüchtenden Ziel und Hort gewesen ist, davon gab noch eine große Ueberschwemmung vor 50 Jahren, der Durchbruch der Rogat am 25. März des Jahres 1838 ein deutliches Beispiel. Eine Unmenge Niederunger hatte sich ins Dorf Lichtfelde gerettet. In manchen Scheunen standen 200 Stück geborgenes Vieh. Die Häuser waren gefüllt mit Obdachlosen. Da wird auch mancher Flüchtling im Lichtfelder Gotteshause tränenden Auges dem Allbarmherzigen seine Not geklagt haben.

Auch ohne fremden Zugang hatte die Gemeinde in glücklichen Zeiten weit mehr Mitglieder als heute. Noch vor 100 Jahren waren es über 360 Kommunikanten und 140 Kinder, und das blieb so bis in die 70er Jahre hinein. Da trieb die Not viele aus der durchweg armen Gemeinde nach dem Westen in die Bergwerke und übers Meer. Seitdem ist die Gesamtzahl der Einwohner von 1300 auf 700 zurückgegangen und die der Katholiken von 360 Kommunikanten auf 170. Aber seit Jahrhunderten schon aben die Leute hier das Brot der Armen. Dem wirtschaftlichen Aufschwung des im Jahre 1288 oder 89 begründeten Dorfes folgten Kriege und Plünderungen. Da ist dem Bistum Pomejanien, zu dem Lichtfelde gehörte, genau so übel ergangen, wie dem Ermland, und noch schlechter. Nach dem unheilvollen Reiterkriege, der im Jahre 1520 anhub und entsehlliche Verwüstungen anrichtete, wars mit dem Wohlstand der katholischen Bauern Lichtfeldes zu Ende. Sie mußten sich als Leibeigene verdingen und andere nahmen ihnen ihr Land ab.

Der in der politischen Geschichte Altpreußens berühmte Mchastius von Zehmen, der halb Westpreußen aufgekauft hatte und auch im Ermland begütert war, kaufte das bettelarm gewordene Dorf Lichtfelde und machte ein Gut daraus. Gutsherren herrschten fortan über den freien Bauern. Manchmal warens hohe Herren, deren Namen auch mitten im Ermland erklangen. Das Schwedische, mit dem polnisch-schwedischen König Sigismund III. ins Preußenland eingewanderte Freiherrengeschlecht der Guldenstern, von dem ein Teil katholisch wurde und im Ermland zu Ehre und Wohlstand gelangte, der andre protestantisch blieb, hat einem Dorfsbezirk von Lichtfelde bis heute den Namen Guldensfelde hinterlassen. Erst im 19. Jahrhundert hat sich allmählich das Gut Lichtfelde wieder in ein Bauerndorf aufgelöst, aber die Bedürftigkeit der kleinen katholischen Leute ist geblieben. Der größere Besitz ist ausnahmslos in die Hände reicher Käufer gelangt. Die Folgen des Krieges vom Jahre 1520 sind also in vierhundert

Jahren immer noch nicht überstanden. Als die Schweden kamen und fast noch schlimmer im Westpreußischen als im Ermlande plünderten und brannten, war zwar den Gutsherren, aber nicht ihren Arbeitern viel zu nehmen. Den entscheidenden Schlag hatte jener frühere verherrende Kriegszug geführt.

Mit Schaudern liest man, wie die schwedischen Horden allenthalben die Dörfer samt ihren Kirchen im Pomejanischen niedergebrannt haben. Auch die Lichtfelder Kirche wurde im zweiten schwedischen Kriege, in den Jahren 1656 bis 60, völlig ausgebrannt, die Turmmauern sind im Innern bis auf den heutigen Tag schwarz von jener Feuersglut. Das war nun damals schon lange nicht mehr ein katholisches Gotteshaus. Im Bistum Pomejanien wars anders zugegangen als im Bistum Ermland. Während hier eifrige Oberhirten dafür sorgten, daß das alte katholische Glaubensleben und das Lichtlein vor dem Tabernakel nicht erlosch, machte dort der Bischof die Lostrennung vom katholischen Christentum mit, und wo keine oder fast keine Katholiken und kein Priester mehr den Glauben aus Allerheiligste Altarsakrament bekantten, zogen die Anhänger der neuen Lehre in die einst katholischen Kirchen ein. So war die alte Kirche in Lichtfelde im Jahre 1585 an die neubegründete protestantische Gemeinde gekommen und verblieb ihr fast 100 Jahre, bis es dem Pfarrer gelang, in einem gerichtlichen Prozeß die Rückgabe der Kirche zu erreichen. Im Jahre 1668 geschah diese Wiedergeburt der Kirche für die katholische Gemeinde, und aller Augen füllten sich mit Freudentränen, als die Kirche neu geweiht wurde und am Altare nach langer Zeit wieder das Lichtlein zur hl. Wandlung erklang. Noch heute erinnern Grabsteine der unter den Fliesen einst beerdigten vornehmen Mitglieder der evangelischen Gemeinde Lichtfelde an jene Zwischenzeit.

Ein eigenes Gotteshaus hätten sich die Lichtfelder wohl kaum schaffen können, als sie ihr altes an die Protestanten abgeben mußten, und ein so herrliches, großartiges Bauwerk von Form und Wohlklang der alten Deutschordenskunst nimmermehr. Baumeister, wie solche an der Marienburg und andern Burgen und Kirchen im 14. Jahrhundert die schweren dunkelroten Ziegelsteine und die glasierten Ziegel zu wuchtigen Mauern, die leichten, in zierliche Formen geschnittenen Steine zu Einfassungen und Gewölberippen aneinanderfügten, solche Baumeister haben der Lichtfelder Kirche den Glanz und die Würde des ritterlichen Zeitalters verliehen. Wie ein wehrhafter Turm, wie der Bergfried einer Ritterburg hebt sich der gewaltige Turm empor, ganz unverändert wie einst mit seinen unteren, durch Frieße gesonderten Stockwerken, mit einem zur halben Höhe hinaufreichenden rautenartigen Ziermuster schwarzglasierter Steine. Nur seine Spitze hat im Jahre 1796 barocke Linien erhalten, und drinnen hat man eine alte Wendeltreppe unten vermauert, und die gewölbte untere Halle mit Balken gedeckt. Die Wendeltreppe, durch die man aus dem Innenraum der Kirche den Turm erklimmen konnte, wie auch in anderen mittelalterlichen Burgen und Kirchen der größeren Sicherheit halber, war den späteren Zeiten zu unbequem geworden. Aber wir staunen über die Festigkeit solcher Anlage. Lichtfelde hatte keine Burg zum Schutz der Bewohner, aber einen Burgturm, und der schirmte die Menschen und schirmte ihr Heiligtum. Wir loben auch die Klugheit, mit der man dem Nordsturm und der Winterkälte zu wehren wußte, indem man die Nordmauer durch kein einziges Fenster zerschnitt, und wir loben nicht die Unklugheit, mit der ein späteres, von der Stimmung der hellräumigen Barockkunst eingefangenes Geschlecht die Nordmauer durch Fensterlücken teilte. Ganz reine nordische Backsteinkunst tut sich dem Blick an der Decke des Altarraumes auf. Da laufen Straßeln von Mauerrippen zu Sterngewölben zusammen, so schmuckhaft wie im Dom zu Frauenburg und in den mittelalterlichen Kirchen des Deutschordenslandes, und zur Seite, hinter der deutlich sich abhebenden vermauerten Nische über der schmalen, spitzbogigen Sakristeipforte quollen einst Drageklänge heraus, zum Hochaltar hinab und hinauf zu den Gewölbesternen, die einst in dunklem Rot und in blauen und schwarzen Ranken leuchteten, wundersam wie in einer Burgkapelle. Heute schlummert diese Pracht unter aufgetragenen Kalkschichten, und die Orgel ist längst auf eine hohe von Holzsäulen gestützte Bühne an die Turmwand gebracht.

Die Brandsädel der schwedischen Soldaten hatte die einstigen Altarschreine, Kanzel und Bänke und Bilder, hatte alles vernichtet. Nicht viel mehr als die leeren Wände umgaben das kleine Häuflein, als es im Jahre 1668 in das wiedergewonnene Gotteshaus einzog. Nachbarkirchen halfen, schickten gute Wandbilder, die bis heute die hohen Wandflächen beleben, und wohl auch einen Altar. Für den weiten Raum Dürftigkeiten! Aber die Pfarrherren, oft zugleich Inhaber höherer geistlicher Ämter, liebten ihre Kirche, gerade weil sie so erbärmlich wenige Zier besaß, wie eine Mutter ihr hilfloses, kranktes Kind am meisten zu lieben pflegt. Der Pfarrer Johann Casimir Kraft bestellte im August des Jahres 1709 beim Bildhauer Sösprens in Elbing einen Hochaltar, von einer Größe bis zur Spitze des Gewölbes, mit einem Aufbau aus Säulen und Bildern, mit einer krönenden Galerie großer Statuen, mit einem flankierenden Ranken- und Blumenwerk und Figuren darin im Hochrelief. Ein Werk von so wohlabgestimmter und in den Raum so gut eingeordneter Großartigkeit und Fülle tüchtiger Schnitzarbeit und Malerei, wie er in kaum einer anderen Kirche in unserm Osten sich darbietet. Von der gleichen kunstgeübten Hand des Elbingers erhebt sich schräge in der Ostseite des

Italienerseelsorge in Ostpreußen

Wie im Vorjahre sind auch dieses Mal wieder italienische Arbeitskameraden aus der Provinz Rovigo und aus anderen Orten Italiens nach Deutschland gekommen. In Ostpreußen war der erste größere Transport von ca. 500 Männern und Frauen aus dem Land am „mare nostrum“ am 21. Mai ds. J. eingetroffen. Sie wurden in den Arbeitsamtsbezirken Marienburg, Elbing und Raftenburg als zusätzliche Arbeitshilfe im Zuckerrübenbau angelegt. So kommt es, daß diese Italiener in Lagergemeinschaften von 10—25 Mann, von denen $\frac{1}{2}$ Frauen sind, auf den großen Gütern der Kreise Marienburg, Elbing, Stuhm, Rosenberg, Marienwerder, Mohrungen und Raftenburg untergebracht sind.

Schon im Vorjahre hatte Bischof Maximilian Kaller Domvikar Dr. Quint mit der italienischen Seelsorge in den Kreisen Insterburg, Guminnen und Willkallen betraut. Wiederum hat nun Dr. Quint das sicherlich nicht leichte Amt eines italienischen Seelsorgers übernommen und bereits in den westpreußischen Pfarrkirchen Christburg, Dietrichsdorf, Königsdorf, Pöhlge und Lichtfelde italienische Gottesdienste mit Beachtlichkeit abgehalten. Die Katholiken dieser Gegend waren nicht wenig erstaunt, zum ersten Mal eine Predigt in italienischer Sprache zu hören, und mit Andacht und Interesse lauschten sie den rhythmisch-klangvollen religiösen Liedern. Jedem italienischen Arbeitskameraden wurde ein vom Caritasverband herausgegebenes Gebetbüchlein „Col Signore“ (Mit Gott), das Bischof Maximilian Kaller mit einer persönlichen Segenswidmung versehen hatte, als Geschenk überreicht. Das katholische Bibelwerk in Stuttgart hat dankenswerterweise eine größere Anzahl von Postkarten, mit H.-Schrift-Sprüchen versehen, überlassen, die die italienischen Kameraden als Gruß aus dem Gastlande in ihre Heimat senden. Unsere Katholiken in Ostpreußen begegnen ihren italienischen Glaubensgenossen mit herzlicher Liebe und Freundlichkeit und bemühen sich, ihnen enthält im deutschen Vaterlande angenehm zu gestalten. So werden hier ungesehen von der großen Öffentlichkeit Freundschaftsverbindungen geknüpft, die weder Gold noch Silber aufwiegen. Die italienischen Kameraden empfinden es dankbar und heimisch, als bereits 14 Tage nach ihrem Eintreffen auf ostpreußischem Boden die ersten Gottesdienste für sie in den vor ihren Arbeitsplätzen nicht allzu weit entfernten Dorfkirchen gefeiert wurden.

Des Alten Türmers Fernrohr war beschlagen.

Lieber Türmer! In der vorletzten Nummer des Kirchenblattes hast Du berichtet, daß in Diwitten ein Geraune zu bemerken sei, das auf Vorbereitungen zu einer Primiz schließen läßt. Es ist Dir dabei aber ein Irrtum unterlaufen. Hast Du die Namen verwechselt oder hast Du Dein Fernrohr 4—5 Kilometer zu weit nach Osten eingestellt? Denn in Braunsvalde wird eine Primiz in wenigen Wochen stattfinden. So Gott will, wird auch in Diwitten in den nächsten Jahren wieder eine Primiz sein, aber heute sind die Vorbereitungen für Diwitten doch noch zu früh gemeldet worden.

J. G.

Langhauses ein Schnitzrahmenaltar, ein reizvolles dichtes Geranke mit hervorspringenden Engeln, auch dieser von einer Form, wie ihn keine ermländische Kirche aufweist. Das hierzugehörige Altarbild jedoch holte man für diese pomelanische Kirche aus dem Ermland selbst. Das im Ermland so viel nachgeamte St. Annenbild des Frauenburger Domes sollte auch die Herzen der Lichtfelder Mütter erfreuen, und jener tüchtige Gutsstädter Maler Peter Kolberg, dessen Kunst dem Frauenburger Dom und anderen ermländischen Kirchen so zahlreiche Gemälde bescherte, hat im Jahre 1712 auch dieses St. Annagemälde mit größter Treue dem Gemälde des Domes nachgeschaffen. Im andern Seitenaltar verbindet wiederum ein Werk ermländischer Herkunft dieses Gotteshaus mit der ermländischen Diözese aus der Zeit, da es ihr schon zugehörte. Der Altar ist dreieinhalb Jahrhunderte alt und von anderswoher übernommen, mit einem älteren Marien- und einem Gottvaterbild. In diesen Altar wurde 1859 ein Bild der hl. Apostel Simon und Judas hineingestellt (an ihrem Tage ist das zweite Schlußfest oder sogenante Ablassfest der Kirche), ein Werk des damals für viele Kirchen tätigen Malers Strunge in Köffel. Die Monstranz, die Stiftung eines Lichtfelder Pfarrers vom Jahre 1751, zeigt vergoldete Silberfigürchen dieser beiden Apostel. Was die Lichtfelder selbst von ihrer Armut für die Ausstattung ihrer Kirche geopfert haben in den ersten Jahrzehnten der Auferstehung ihres Gotteshauses, ist gewiß nicht gering gewesen. Denn bis auf den heutigen Tag spenden die Lichtfelder viel und opferfreudig, bis einmal die unter schmutzgrauem Anstrich verborgene blaugoldene und rosagoldene Pracht der Altäre und der Kanzel und das helle Leuchten der Wände wiederkehre. Und sie beten Dankgebete für die vielen guten Freunde ihrer Diasporakirche, deren Gaben gerade zur 650-Jahrfeier des Dorfes und der Kirche in diesem Sukimonat dem Kircheninnern durch neuen Schmuck eine neue Weihe gegeben haben.

Aus dem Bilde des Hochaltars sieht der Dreieinige Gott segnend auf die kleine Schar treuer Befenner ihres heiligen Glaubens. Ganz zu oberst schwebt, wie immer in den Dreifaltigkeitsbildern, der Heilige Geist. Sein Bild bedeutet in unsern Tagen mehr als das stille Ruhen in der Dreieinigkeit. Das Feuer des ersten Pfingstfestes und das pfingstliche Wunder der Sammlung aller Völker und Sprachen greift in die Gegenwart hinein. Mancher fromme Beter ferner Lande und fremder Zunge trägt als kostbarer Zeuge den Feuereifer seiner Heimat in die Kirche des Dörfchens, in dem er in Mühe und Entbehrung für sich und die Seinigen spart und arbeitet. Schon vorher ist in diesem Gotteshaus in fremden Sprachen gebetet worden, in Polnisch und Russisch, und jetzt beten und singen sie noch Italienisch und Slowakisch, Männer und Frauen der heute unserem Vaterlande befreundeten Völker und sammeln sich um den Pfarrer, daß er ihre irdischen und überirdischen Bedürfnisse befriedige. Haben die Lichtfelder vergangener Zeiten doch richtig vorausgesehen, daß ihr Gotteshaus so weiten Raum fassen müsse in der Zukunft und für alle Zeiten? Schon ist die Gemeinde in dieser Sommerzeit um ein Viertel gestiegen, und wenn das Te Deum laudamus erklingen wird am Gedenktage, dem 16. Juli, dann werden die Liedworte die Völker vieler Zungen vereinen in der Kraft des Heiligen Geistes.

Eugen W. ...

Gott

Von den Gedanken, welche Dich umkreisen,
Sind meine kleinen Lieder abgetrennt,
Ich kann Dich nie, wie ich Dich sehe, preisen,
Wie meines Wesens Tiefe Dich erkennt.
Es fehlt an Worten mir und auch an Weisen

Es fehlt an Bildern, um Dich auszumalen,
Und auch die Farbe ist für Dich begrenzt,
Die stärksten Töne in den Farbenschalen
Sind schwarze Schatten, wenn Dein Licht erglänzt.
Der Sonne Glut verblaßt vor Deinem Strahlen.

Du gleichst den bunten Flammen in Opalen,
Dem Wechsellicht, das nie ein Auge fängt,
Das wie Kristall sich hundertfach verschwendet;

Das wie ein Tropfen Wein an Goldpokalen,
Wo er am Rand im Schein von Kerzen hängt,
Im kleinen Kreis das Bild des Ganzen spendet.

Wilhelm Edward Gierke.

Il Tedesco

So nannte man einmal im Vatikan den Kardinalstaatssekretär Eugen Pacelli: „Il Tedesco“ -- „Der Deutsche“. Vielleicht sollte mit diesem Beinamen der Eifer und die Gründlichkeit der Arbeitsweise Pacellis hervorgehoben werden. Zweifelsohne wollte man damit aber auch zum Ausdruck bringen, daß Staatssekretär Pacelli in keinem anderen Land -- Italien natürlich ausgenommen -- so zu Hause war als gerade in Deutschland. -- Als päpstlicher Nuntius weilte Pacelli fast 13 Jahre in Deutschland. Der heutige Papst kennt also das Gesicht der deutschen Landschaft. Er hat unsere Kulturzentren und religiösen Heiligtümer besucht, er kam in Städte und Dörfer, kam nach Schlesien, Speyer, Trier, Altötting, Oberammergau -- von Süden nach Norden, von Osten nach Westen hat er unser Vaterland kennen gelernt. Nuntius Pacelli liebte

nicht nur unsere Kunststädte und Wallfahrtsorte, unsere Gebirge und Seen, unser ganzes schönes Land, noch mehr liebte und schätzte er die Bewohner dieses Landes, das deutsche Volk. Denn auch dieses hat er kennen gelernt. Wir finden den päpstlichen Nuntius nicht nur im Deutschen Hauptquartier in Kreuznach oder beim Manöver der deutschen Truppen oder auf Katholikentagen, wir finden ihn auch bei den Waisenkinderen des Altöttinger Franzisushauses, bei den Versammlungen der Dienstmädchenvereine, bei den Englischen Fräulein, bei den Kapuzinern. An dieser Stelle soll eine Episode nicht unerwähnt bleiben, die einen besonderen Charakterzug unseres heutigen Papstes aufzeigt. Nach der Heiligensprechung des Bruders Konrad wurde der bekannte Vater Josef Anton-Altötting vom Kardinalstaatssekretär Pacelli in Audienz empfangen. Im Laufe des Gesprächs erklärte damals Pacelli: „Ihr habt noch mehr heilige Brüder. Da denke ich z. B. an den Pförtner von St. Anton in München († 31. 1. 36). Er hat mir schöne Lehren gegeben, wenn ich ins dortige Kloster kam. Wie habe ich mich da oft erbaut!“ Also hat sich der hochgeistige Erzbischof und Nuntius, der den dreifachen Dokortitel trägt, von einem einfachen, unangelehrten Kapuzinerbruder belehren lassen! Die Demütigen erhöht Gott, der demütige Kirchenfürst ist heute Papst! -- Pius XII. liebt deutsches Volk und deutsches Land. Sagte er doch unlängst zum Wiener Kardinal: „Meine ganze Liebe und Sorge gehört dem deutschen Volke.“ Und doch ist der Heilige Vater keineswegs der ausgesprochene Freund des einen und der Gegner eines anderen Volkes; er ist das Oberhaupt der katholischen Kirche, der Vater der ganzen Christenheit. Wenn wir deutschen Katholiken der Liebe und Wertschätzung unseres gemeinsamen Heiligen Vaters uns erfreuen dürfen, so soll es an unserer Gegenliebe nicht fehlen!

Der Bischof von Tortosa, apostolischer Administrator der Diözese Lerida, hat einen offiziellen Bericht über den Roten Terror veröffentlicht. Von den 409 Priestern dieser Diözese wurden 300 ermordet, darunter der Bischof. 470 Kirchen und Kapellen wurden zerstört.

Die historische St. Georgskapelle im Provinzialpalast von Barcelona, die von den Roten zerstört worden war, ist wieder aufgebaut worden.



**Non odiare
l'opera faticosa
nè il lavoro dei
campi creato
dall' Altissimo**

(Ecclesiastico 7,16)

Verachte nicht die mühevollen Handarbeit und nicht den Ackerbau, den er stammt vom Allerhöchsten!

Diesen Spruch aus der Heiligen Schrift könnte man über das Leben der Italiener und Slowaken sehen, die z. B. in unserer



westpreussischen Heimat in der Landwirtschaft beschäftigt sind. Die Arbeit ist wahrlich nicht leicht, aber alle Mühe wird verklärt unter dem Blickwinkel des Religiösen. So ist es kein Wunder, daß die Arbeitsgäste aus Italien und der Slowakei nicht nur ihrem Arbeitsverdienst nachgehen, sondern daß sie auch zu treuen Besuchern unserer Kirchen und Gottesdienste gehören. Dort ist auch in dem für sie sonst fremden Lande allsogleich Heimat und Kraftquelle. Die hl. Messe verstehen sie alle, und es ist erbaulich zu sehen, wie besonders die Slowaken in frommer Haltung und Andacht vor dem Tabernakel knien. Lichtfelde ist eines der Gotteshäuser (wir sehen seinen schönen Altarraum hier in der Mitte abgebildet), in dem sich allsonntäglich eine Schar von Italienern und Slowaken versammelt. Neben dem Gotteshaus ist vor allem das Pfarrhaus (links oben der Pfarrherr von Lichtfelde mit einem Teil seiner slowakischen Pfarrkinder) der Zufluchtsort in allen Nöten und Sorgen des täglichen Lebens. Und das sind nicht nur innere Sorgen. Da wollen auch hin



and wieder italienische Mägen mit dem sonst nicht zu erreichenden Nationalgericht, mit großen Macaronischlangen, die mit hieb- und stichfester Kochkunst zubereitet sind, gestopft werden, oder der Herr Pfarrer muß den Slowaken Briefe und Adressen schreiben helfen und was der zahlreichen Dinge mehr sind. Immer ist, zumal am Sonntage, „Betrieb“ im Pfarrhaus und im Pfarrgarten. Die jungen Slowakinnen lieben Blumen über alles. Und außerdem sind sie von einer entzückend natürlichen Eitelkeit. Als unser Bild rechts oben geknipst wurde, da wurden erst unter verlegenen Lachen Spiegel und Kamm gezückt, und dann rannten die beiden Schönen in ihrer farbenfreudigen Tracht noch schnell zu einem Blumenbeet, denn Blüten mußten unbedingt auf dem Bild sein. Es sind ganz junge Menschen, noch halbe Kinder fast, unter den slowakischen Landarbeitern. Ihre religiöse und seelische Betreuung ist schwer. Denn wer versteht bei uns ihre Sprache? Nur trockenweise, mit Hilfe des Polnischen manchmal, ist eine Verständigung möglich. Besser sind in dieser Hinsicht



die Italiener daran. Manche unserer Geistlichen können sich Italienisch verständigen, und außerdem haben die Italiener in Domvikar Dr. Quint-Frauenburg einen eigenen Seelsorger erhalten, der, wie unsere Bilder links und rechts unten zeigen, sie auch bisweilen mit italienischem Lesestoff versieht, der heißhungerig gleich an der Kirchenmauer verschlungen wird, nachdem er am Schlusse eines Gottesdienstes zur Verteilung kam.



Aus dem Reich der Kirche Christi

Vom Werk der hl. Kindheit

Der Generalrat des Werkes der hl. Kindheit hat am 20. Juni in Paris seine Jahresversammlung abgehalten, auf der Frankreich, Belgien, Irland, Italien, die Schweiz und die Vereinigten Staaten vertreten waren. Trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse haben sich die Einnahmen des Werkes im Jahre 1938 erstaunlich vermehrt. Es sind fast 10 Mill. Frs. mehr eingegangen als 1937, nämlich 34 440 000 Frs. gegen 24 960 000 Frs. Zu diesem Ergebnis haben auch die Missionsländer ihr Scherlein beigetragen. Das Werk hat 1938 23 Mill. Frs. in die Missionen geschickt; das sind 6 Mill. mehr als im Vorjahr. Dazu kommt noch 1 Mill. außerordentliche Unterstützung für die chinesische Mission. Wegen Transfereschwierigkeiten konnten einige Länder ihre Sammlungen nicht abführen. In einer Entschließung, die der Generalrat annahm, wurde u. a. dem Wunsch Ausdruck verliehen, daß die Vorbereitungen für die Feier des 100-jährigen Bestehens des Werkes der hl. Kindheit schon jetzt in Angriff genommen werden möchten. Es ist 1843 gegründet worden.

Die Einsegnung des Meeres in Ostende

Am vorigen Sonntag fand in Ostende im Rahmen der traditionellen Feierlichkeiten die Einsegnung des Meeres statt. In Vertretung des in letzter Minute verhinderten Königs wohnte sein kleiner Sohn, Prinz Baudouin, der Zeremonie bei. Dicht am Meer erhob sich im traditionellen Schmuck von Blumen und Fahnen der Altar, rechts die Königstribüne, links die Tribüne für Ehrengäste, kirchliche und weltliche Würdenträger. Soweit das Auge blickte, war das Meer bedeckt von einer unübersehbaren Menge blumen- und fahnen-geschmückter Boote, von Schiffen aller Arten und Größen. Nach Eintreffen des Prinzen, der vom Bürgermeister und vom Gouverneur empfangen wurde, begann der Vorbeimarsch des traditionellen Festzugs, voran eine Abteilung berittener Polizei und unmittelbar hinter ihr die symbolischen Schlüssel und die Barke des hl. Petrus. Posaunen kündeten die Ritterschar an, Symbol des Einzugs der Erzherzöge von Ostende im Jahre 1604. Dann folgten die religiösen Gruppen, darunter die Gruppe des ersten Papstes, die von der Volksmenge mit wehenden Palmen und dem Gesang: „Tu es Petrus“ empfangen wurde, und die Gruppe des Martyriums der hl. Petrus und Paulus, der Schutzpatrone der Stadt. Vor dem hl. Sakrament schritt eine Abteilung Fackelträger. Der Bischof von Brügge, Mgr. Lamiron, vollzog die Weihezeremonie. Außer den Gläubigen und Einheimischen hatte sich eine unübersehbare Menge von Badegästen und Fremden versammelt, die teilweise von weither kamen.

Eine Jubiläumsfeier in Frankreich

Ende voriger Woche feierte ganz Frankreich den 700. Jahrestag der Ankunft der Dornenkrone Christi in Frankreich. Wie vorgelesen, trug der Erzbischof von Paris, Kardinal Verdier, die Heilige Reliquie von der Notre Dame Kirche in Paris nach dem 100 Meilen entfernt gelegenen Villeneuve, den gleichen Weg, den der hl. Ludwig, König von Frankreich, gegangen war. Fast die ganze Hierarchie Frankreichs nahm an der Prozession teil. In allen Städten unterwegs wurde Halt gemacht, um den Gläubigen Gelegenheit zur Verehrung der Reliquie zu geben. Spät abends langte die Prozession in Villeneuve an, wo am gleichen Abend eine Mitternachtsmesse zelebriert wurde. Der Provinzial der Dominikaner von Paris hielt die Predigt. An der anschließenden Kommunion beteiligten sich soziale Gläubige, daß vier Priester eine halbe Stunde lang das hl. Sakrament austeilten. Am nächsten Tage fanden die Hauptfeierlichkeiten statt, deren Höhepunkt eine Pontifikalmesse unter freiem Himmel war. Sämtliche Teilnehmer begleiteten später die Heilige Reliquie auf ihrem Rückweg bis nach dem 2½ Stunden entfernt liegenden Sens.

Jubiläum eines englischen Kollegs in Spanien

In London wurde in dieser Woche das 350. Gründungsjubiläum des Englischen Kollegs in Valladolid (Spanien) gefeiert, wo im Laufe der Jahrhunderte viele Priester für ihre Tätigkeit in England ausgebildet worden sind. Dieses Kolleg hat eine höchst seltsame Geschichte. Ende des Jahres 1588 kamen drei englische Priester nach Valladolid, wo sie zwei englische Studenten treffen wollten. Spanien befand sich damals im Krieg mit England und die 5 Engländer wurden als verdächtig verhaftet. Auch in Burgos waren gleichzeitig 3 englische Studenten aus dem gleichen Grunde verhaftet worden. Nach ihrer Freilassung setzten sie ihre Reise fort und kamen auch nach Valladolid, wo sie mit den andern 5 zusammentrafen. Sie bezogen eine gemeinsame Wohnung in einer Mansarde. Sie waren völlig mittellos. Mildtätige Menschen halfen ihnen, damit sie ihre Ausbildung zum Priestertum an der Universität und im Jesuiten-Kolleg fortsetzen konnten. Ihre abenteuerlichen Erlebnisse waren in der Stadt bekannt geworden, und König Philipp II. beauftragte den berühmten Jesuiten Pater Robert Persons, sich ihrer anzunehmen. Er mietete für sie ein Haus, auf der gleichen Stelle, wo heute das Kolleg steht, und dank seiner Bemühungen wurde die Gesellschaft Jesu beauftragt, die kleine Gemeinschaft unter ihren Schutz zu nehmen. So wurde im Juli 1589 das Englische Kolleg gegründet. Von verschiedenen Seiten floßen ihm Unterstützungen zu, so daß es sich bald vergrößerte. Das gemietete Haus wurde käuflich erworben und an

seiner Stelle im Jahre 1591 das Seminar gebaut. Im folgenden Jahr genehmigte Papst Clemens VIII. die Gründung. Im Jahre 1600 wurde die Statue Unserer Lieben Frau von Cadix, die von Engländern verstümmelt worden war, im Triumph in das Englische Kolleg in Valladolid gebracht und in der Kapelle des Seminars aufgestellt. Das Kolleg bestand in der alten Weise fort bis zum Jahre 1767, in dem die Jesuiten, unter deren Obhut es sich noch immer befand, aus Spanien verbannt wurden. Von den Studenten, die während der ersten hundert Jahre das Seminar besucht hatten, starben 27 den Märtyrertod für ihr Priestertum. Einige wurden ausgesandt, um in Madrid und in Sevilla je ein Haus zu gründen. Ungeachtet aller politischen Ereignisse und Wandlungen blieb das Englische Kolleg durch das 18. und 19. Jahrhundert hindurch geöffnet und auch während des Bürgerkriegs setzte es jetzt sein normales Leben fort.

Geschichte des einheimischen Klerus von Uganda

Die Entwicklung der Kirche in Uganda, wo soeben ein afrikanischer Apostolischer Vikar ernannt wurde, gehört zu den schönsten Erfolgen katholischer Missionstätigkeit. Im Jahre 1879 hatte der erste Missionspionier, Pater Lourdel von den Weißen Vätern, das Land betreten und sich dem halbwildem König Mutesa genähert, um seine Einwilligung zur Eröffnung einer katholischen Mission in seinem Reich zu gewinnen. Bis zum Jahre 1890 wurden 50 000 Personen bekehrt und 22 afrikanische Märtyrer hatten ihr Blut für Christus vergossen. Heute sind sie alle selig gesprochen. Die hervorragendste Gestalt im zweiten Kapitel der Kirchengeschichte von Uganda ist der Elfmaler Apostolische Vikar Mgr. Heinrich Streicher. Während dieser Zeit begann die Ausbildung von Negerknaben zum Priestertum: nach 20 Jahren unermüdlicher Arbeit und konsequenter Bemühungen hatte der erste der Knaben, die die Weißen Väter in ihre Obhut genommen hatten, sein Ziel erreicht; 1913 wurde er zum Priester geweiht. Seitdem ist die Zahl der einheimischen Priester ständig gewachsen. 1915 wurde der zweite geweiht; im Jahre 1918 folgten zwei weitere, 1919 wieder zwei, 1920 : 3, 1921 : 4, 1924 : 7, 1925 : 3, 1926 : 2, 1927 : 5, 1928 : 5, und 1929 gleichfalls 5. In diesem Jahr schrieb Bischof Streicher: Das Vikariat besitzt jetzt 41 schwarze Priester. Ich halte die Zeit für gekommen, daß wir einem von ihnen erlauben sollten, an der Verwaltung des Vikariats Anteil zu nehmen. Infolgedessen ist ein einheimischer Priester zum Mitglied des bischöflichen Rates ernannt worden. Im Jahre 1934 unterstellte die Propaganda-Kongregation 8 bereits gutbefehrte Missionsstationen und drei weniger wichtige Stationen einem afrikanischen Delegatsvikar. Der erste Schritt zur Schaffung einer unabhängigen Eingeborenen-Mission war getan. Im Jahre 1930 begaben sich zwei afrikanische Priester, die im Seminar von Uganda ausgebildet worden waren, nach Rom, um an einem höheren theologischen Studienkursus teilzunehmen. Das Experiment rechtfertigte vollkommen alle Erwartungen. Der eine der beiden Studenten promovierte glänzend im kanonischen Recht am Angelicum. Es war Pater Joseph Kiwanuka, der kürzlich vom Heiligen Stuhl ausgewählt wurde, um über das neugeschaffene Vikariat Masaka zu herrschen. Uganda besitzt so die Ehre, der Kirche den ersten Negerbischof der Neuzeit gegeben zu haben.

Das amerikanische Erziehungswerk „Knabenstadt“

In der amerikanischen „Knabenstadt“, die der katholische Priester Mgr. Flanagan für eltern- und heimatlose Knaben gegründet hat und in welcher alle Verwaltungsämter ausschließlich von den Jungen selbst bekleidet und alle Arbeiten von den Jungen selbst geleistet werden, fand am 25. Juni eine Primiz statt. Der Neupriester ist ein junger Jesuitenpater, der von seinem 12. Lebensjahre an in der „Knabenstadt“ erzogen worden ist. Das Erziehungswerk Mgr. Flanagans in der „Knabenstadt“ hat in der Deffentlichkeit größtes Aufsehen und auch größte Anerkennung gefunden. Bekanntlich ist „Knabenstadt“ auch verfilmt worden.

Der Bischof von Nizza hat sich in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Vorbereitenden Komitees für den 35. Internationalen Eucharistischen Kongreß, der 1940 in Nizza stattfindet, zum Besuch des Kardinal-Primas Goma y Tomas nach Spanien begeben, um den spanischen Katholiken die Einladung zu dem Kongreß zu überbringen.

Ein antikomunistischer Film. Der schweizerische Bundesrat Mushi hat einen antikomunistischen Film „Die rote Pest“ hergestellt, der zur Zeit in der ganzen Welt die Runde macht. Augenblicklich läuft er in Kanada, wo die Oblaten einen Feldzug gegen den Bolschewismus eingeleitet haben.

Ein Pater gibt die erste Eskimo-Zeitung heraus. Der in Stanton in der arktischen Eiswüste wirkende Oblatenpater Helgouach hat mit der Veröffentlichung einer kleinen katholischen Zeitung für die Eskimos angefangen. Es ist dies die erste, regelmäßige Veröffentlichung in der Eskimosprache.

Ueber 2000 Diesermotoren-Chauffeurs der Waldorf-Astoria-Fabrik bei New York empfangen gemeinschaftlich in der Patriarchatskirche in New York die hl. Kommunion. Anschließend fand ein festliches Frühstück in der Fabrik statt.

Blick in fremde Zeitschriften

Englischer Gelehrter huldigt den Mönchen vom Estorial.

Der bekannte englische Fachgelehrte für spanische Literatur J. Fitzmaurice Kelly veröffentlichte vor einigen Tagen in der „Times“ einen Artikel, in dem er den Mönchen vom Estorial in folgender Weise huldigt: „Für alle Akademiker in der ganzen Welt, die jemals in der Estorial-Bibliothek gearbeitet haben, muß die Nachricht von der Verhaftung und Einfrierung der Augustinermönche, im August 1936 ein furchtbarer Schlag gewesen sein. Schon im November verbreitete sich das Gerücht von ihrem Tode, das nunmehr bestätigt worden ist. Zweihundertvier Augustiner verloren unter der Kommunistenregierung ihr Leben und davon entfallen 97 auf den Estorial. Es waren unter ihnen einige der hervorragendsten Geister des Ordens, Männer von hohem Ruf und unschätzbaren Werten, die über alle Parteipolitik erhaben waren, und deren einziges Verbrechen ihr Glauben war. Ihr Tod ist ein schwerer Verlust für die Welt der Wissenschaft. In geduldiger, jahrelanger Arbeit, die von einem Mönch dem andern überliefert wurde, sind Kataloge geschaffen worden, die den Gelehrten die Schätze der Estorial-Bibliothek vermitteln; Forscherwerte wurden veröffentlicht; arabische und griechische Gelehrte, hervorragende Theologen, haben an dem Wissenschaft mitgearbeitet. Wir, die wir in dem großen „Sala de estudios“ mit den hohen Doppelfenstern gearbeitet haben, mit dem Ausblick auf die Bergkette, vergoldet von der Frühlingssonne oder vom Winter in Schnee gehüllt, werden uns immer voll Dankbarkeit an die ritterliche Güte der Mönche erinnern, an ihre unermüdlige Hilfsbereitschaft, an ihr lebhaftes Interesse an jeder neuen Entdeckung. Wir werden auch niemals ihre duldsame Weisheit und ihren trockenen Humor vergessen, hinter denen sich so oft ein Herz aus Gold verbarq. Diese Männer, an der Spitze ihr geliebter Prior, waren seit Errichtung der Republik im Jahre 1931 Erpressungen und kleinlichen Verfolgungen willkürlicher Machthaber ausgesetzt. Durch Schließen ihrer Universität und ihrer Schule auf Befehl der Regierung wurden sie ihres Lebensunterhaltes beraubt; täglich drohte ihnen die Verbannung. Sie trugen ihre Leiden standhaft und heiter, und als der Tod kam, traten sie ihm ungebeugt entgegen. Wir ehren und achten das Andenken, das sie hinterließen.“

„Ich bereue und widerrufe!“

In den romanischen Ländern ist die Freimaurerei durchwegs religionsfeindlich und kirchenkämpferisch eingestellt. Einer der aktivsten belgischen Freimaurer war in den 70er Jahren der Großmeister Verhagen, der eine besondere Erfindung gemacht und diese zum Logengesetz erhoben hatte: kein Priester dürfe an das Sterbebett eines Logenbruders gerufen werden! Um diesem Gesetz auch Geltung zu verschaffen, hatten künftig jeweils drei Freimaurer dort als Wache aufzuziehen und jeden Priester fernzuhalten, wo ein Logenbruder sich zum Sterben hinlegte. — Im Winter 1862 kehrte Verhagen von einer Propagandareise aus Stalien nach Brüssel zurück. Unterwegs ließ er sich einen heißen Trunk geben. Unvorsichtig schnell leerte er das Glas und erlitt dabei schwere Verbrennungen in Schlund und Magen. Nach einer qualvollen Reise endlich in Brüssel angekommen, stellte es sich heraus, daß die Verbrennungen tödlich und eine Rettung nicht mehr möglich war. Frau Verhagen wollte nun einen Priester rufen, der Kranke aber, seiner gefährlichen Lage unbewußt, wehrte ab. Erst als die Wachmannschaft drei Logenbrüder, in seinem Zimmer sich etablierte, erkannte Verhagen, daß es mit ihm aus Sterben ging. Die Türe des Sterbezimmers war aber jetzt unwiderruflich für jedermann geschlossen. Wohl drangen die Rufe des Sterbenden durch diese verschlossene Türe, sie wurden aber nicht verstanden, da die Wache sie durch künstlichen Lärm unverständlich machte. Weinend und fliegend gingen Frau und Kinder des Sterbenden von Zimmer zu Zimmer. Und so starb Verhagen ohne Priester, so wie sein eigenes Gesetz es befohl. Die Wachmannschaft mochte glauben, daß Verhagen in den Augen der Welt den Freimaurertod gestorben wäre. Und doch ist für diesen Logengroßmeister die Sterbestunde zur Damastusstunde geworden! Als man nach seiner Beerdigung das Sterbezimmer aufräumte, wurde die Tatsache offenbar, daß der sterbende Verhagen mit seinen Fingernägeln die Worte in die Wand geritzt hatte: „Ich bereue und widerrufe! Verhagen.“ — Auch Verhagen war einer, der die Kirche „erledigen“ wollte; alle Hoffnung setzte die Freimaurerei auf ihn. Aber noch in der zwölften Stunde, ehe der Kirchenhasser den Schritt durch die dunkle Pforte tat, trieb er mit dem Aufgebot seiner letzten Kraft ein Reue- und Sühnebekenntnis, ein Credo in die Wand. Ein solches Testament mochten die Freimaurer in aller Welt nicht erwartet haben von ihrem berühmten Großmeister. Diese vom sterbenden Verhagen an die Wand gekritzten Worte waren ein Menetekel für die kirchenkämpferischen Logenbrüder!

Seit wann und warum Leichenverbrennung. Die „Katholische Männerwelt“ erinnert an die Tatsache, daß die Leichenverbrennung aus Abneigung gegen die katholische Kirche eingeführt wurde. — Als Demonstration gegen das Vatikanische Konzil traten 1869 in Neapel gleichzeitig 461 Logenbrüder aller Länder zu einem Kongreß zusammen, wo sie als neuestes Kampfmittel gegen die Kirche die Leichenverbrennung proklamierten. Die Erklärung zu dieser Maßnahme las man später in einer Freimaurerzeitung: „Die Zivilehe nimmt der Kirche und dem Papst die Familie, die religiöse Schule nimmt ihnen das heranwachsende Geschlecht, die bürgerlichen Begräbnisse und die Leichenverbrennung werden ihnen auch noch die letzten Ansprüche beim Tode entreißen.“

Die Mutter lehrt

Liebe Mütter!

Heute wollen wir mit unsern Gesprächen über die hl. Messe zu Ende kommen! Vielleicht haben es manche Mütter so gehalten, daß sie diese katechetische Gabe aus dem Kirchenblatt sammeln. Das wäre schön; sie hätten dann gleichsam ein kleines Handbuch bereit, aus dem sie immer wieder einmal im Zusammenhang solche Belehrungen wiederholen könnten zum eigenen und der Kinder Nutzen; dem flüchtigen Kinderstimm muß durch öfteres Wiederholen das schöne Wissen von diesen heiligen Dingen tief eingepreßt werden. Vor allem natürlich durch die Praxis! Zur rechten eucharistischen Erziehung, d. h. um die Kinder zur Liebe und zum Verlangen nach dem eucharistischen Brot und zur Ausrichtung des Lebens nach Christus zu erziehen, dazu gehört unbedingt die Messopfererziehung. Und Messopfererziehung leisten, heißt: das Messopfer verstehen und mitfeiern lehren, wie wir es in den vergangenen Wochen zu tun versuchten.

Die Mutter: Als wir die Hauptteile der hl. Messe besprachen, erkannten wir, wie richtig einer aus dem anderen folgt. Wir sahen damals, wie das Opfer vorbereitet wird; wir lernten dann die ganze Größe und Schönheit des Opfers selbst verstehen: daß Christus selbst die Gabe ist, die wir vor Gott Vater bringen. Nun möchte ich gern wissen, ob ihr noch behalten habt, wie der dritte Hauptteil, das Opfermahl, sich nun anschließt. Wie kommt es nach dem Opfer zum Opfermahl? — (Gott Vater ist erfreut über unser Opfer und schenkt uns Christus selbst als Dant zur Opferpeiße.)

Sa, so haben wir es gelernt. Und wir haben auch einsehen gelernt, wie manche Menschen die hl. Messe nur halb mitfeiern, wenn sie nun den Dank vom lieben Gott gleichsam nicht haben wollen, wenn sie das Opfermahl nicht mithalten. Sagt einmal: was mögen es wohl für Gründe sein, die manche Menschen vom hl. Gastmahl zurückhalten? — (Sie meinen vielleicht, sie sind nicht würdig genug.)

Nun, da wollen wir doch einmal zusehn, wie es damit steht. Was ist nötig, um zum hl. Opfermahl hintreten zu können? — (Freiheit von schwerer Sünde.)

Sa, es ist also nötig, daß wir das göttliche Leben in uns haben. Wie ist es denn mit der läßlichen Sünde: sie bringt doch wohl das Gefühl des „Unwürdigseins“ bei den Menschen hervor, nicht wahr? Und haben diese Menschen nicht auch recht, machen die kleinen Sünden und Fehler uns nicht auch häßlich, so daß man sich schämen muß, am Tisch des Herrn zu erscheinen? — (Sa, aber die Reue tilgt sie doch.)

Richtig. Wer das Stufengebet in echter Reue mitbetet, der ist ja frei von diesen Sünden und Fehlern. Und die hl. Kommunion selbst nimmt außerdem solche kleinen Fehler und Unvollkommenheiten weg, wenn sie in der rechten Absicht, Gott näher zu kommen, empfangen wird. Also ist es wohl so, daß diese Menschen nicht genug wissen von der Kraft der Reue und der Wirkung der hl. Kommunion — oder daß sie klüger sein wollen als die Lehre der Kirche. Wenn „würdig“ so viel wie „vollkommen“ heißen soll und erst dann die Bereinigung mit Christus möglich wäre — wer dürfte dann, meint ihr wohl, zum Tische des Herrn gehen? — (Kaum ein Mensch.)

Ganz recht. Und nun seht: dieses Brot haben wir zum Leben, zum göttlichen Leben der Seele bitter nötig; es ist das Brot, das die Schwachen stark machen kann. Und wenn der Schwache sich nicht stärken läßt, obwohl der Tisch für ihn gedeckt ist, dann ... nun, wer fährt fort? — (... dann hat er selbst schuld, wenn er schwach bleibt.)

Seht, so müssen wir zur öfteren hl. Kommunion stehen. — Doch nun laßt uns die hl. Messe weiter verfolgen! Wir beginnen mit dem Vaterunser, dem Vaterunser. Wie leitet der Priester dieses Gebet ein? Lebt nach im Schott! — (... wagen wir zu sprechen ...)

Wie kommen euch diese Worte vor? Was spricht aus diesem „wagen“? — (Angstlichkeit, Achtung, Ehrfurcht.)

Sa, Ehrfurcht. Warum flüßt uns dieses Gebet Ehrfurcht ein? — (Es kommt von Jesus Christus selbst.)

Und es ist das schönste, herrlichste Gebet, das wir haben. Unser ganzes Heil wird durch dieses Gebet erlöst; nichts ist da vergessen. Es mühte immer ganz langsam und feierlich von uns gebetet werden, damit wir sozulagen jede Bitte auslösten. Nun hört einmal zu: wenn wir uns zum Essen setzen, was tun wir dann? — (Wir beten das Tischgebet.)

Nun wollen wir in der hl. Messe auch bald zum Opfermahl schreiten, und da müssen wir auch ein Tischgebet sprechen, und das tun wir im Vaterunser. Warum, ihr Großen, kann man das Vaterunser wohl ein Tischgebet nennen? — (Es enthält die Bitte um das tägliche Brot.)

Sa, und schon in frühen christlichen Zeiten ist diese Bitte so ausgelegt worden, daß sie vom heiligen eucharistischen Brot, vom Leib des Herrn gilt. Und wir tun gut daran, beim Vaterunser während der hl. Messe auch mehr an dieses Brot zu denken, als an das Brot, das unser Leib nötig hat. — Dann kommt bei der hl. Messe bald ein dreimaliger Anruf, der euch geläufig ist. Dem Opferlamm, das auf dem Altare bereit liegt, gilt dieser Bittruf; wie heißt er? — („Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden ...“)

Sa, und der dritte Anruf schließt: „Gib uns den Frieden! Wann ist denn Friede in uns? — (Wenn wir von Sünde frei sind.)

Wer hat die Sünde von uns genommen? Wer hat uns von ihr befreit, erlöst? — (Christus durch sein Opfer am Kreuz.)

Was geschieht nun in der hl. Messe? — (Dasselbe Opfer wird gegenwärtig.)

Also: das Gotteslamm mußte sterben, und die Frucht davon ist der Friede. Das müssen wir bedenken, wenn wir dies Gebet spre-

Den! — Der Pfarrer spricht dann noch weitere schöne Gebete um Frieden. Sodann bereitet er sich selbst auf den Empfang der hl. Kommunion vor. Wir können diese Gebete jetzt im Schott nachlesen ... Ein letztes Mal kommt Demut und Reue zum Ausdruck — welches Gebet meine ich? — („O Herr, ich bin nicht würdig ...“)

Von wem stammt dieses demütige Gebet? — (Der Hauptmann von Kapharnaum sprach es, als Jesus in sein Haus kommen wollte, um seinen Knecht gesund zu machen.)

Das ist ein schönes Denkmal für diesen heidnischen Hauptmann, daß seine Worte in der hl. Messe Platz gefunden haben! Und wir, wozu werden wir durch diese Worte gemahnt? — (Wir sollen mit derselben Demut, mit demselben Glauben und Gottvertrauen zum göttlichen Heiland gehen.)

Ja, denn nach der hl. Kommunion des Priesters kommt der Augenblick, da wir dasselbe Gebet sprechen und zum Mahle schreiten dürfen. Wir wissen nun schon, warum und in welcher Gesinnung wir es zu tun haben. Aber nun lernen wir auch, wann es am richtigsten ist, zu kommunizieren — wann nämlich? — (Wenn es in der hl. Messe so weit ist.)

Richtig, also in der hl. Messe, nicht vorher oder nachher. Denn so ist ja der Sinn der hl. Messe: das Opfermahl nach dem Opfer. Es gibt ja manchmal praktische Gründe dafür, daß die hl. Kommunion schon vor der hl. Messe ausgespendet wird, etwa damit auch Berufstätige wochentags kommunizieren können. Aber wenn manchmal so besonders fromme Seelen vor der hl. Messe kommunizieren, damit sie dann die ganze hl. Messe zum Danksagen haben — ist das richtig? — (Nein, die hl. Messe ist Opfer und Opfermahl.)

Ja, es müßten alle lernen, daß das Opfermahl zum Opfer gehört, daß es die Frucht des Opfers ist und darum nach dem Opfer genossen werden müßte. — Nun sagt, in welcher Haltung gehen wir zum Tisch des Herrn? — (Ernst, langsam, mit gefalteten Händen, ohne die Augen herumwandern zu lassen.)

Und was tun wir nach der hl. Kommunion? — (Wir begrüßen den lieben Heiland, sagen Dank, beten an und bitten ihn um Hilfe in unsern Anliegen.)

Ja, wir tun das zunächst ganz kurz, denn wir sollen ja wieder der hl. Messe weiter folgen. Aber um es gleich zu sagen: wir müssen uns nach der hl. Messe noch etwas Zeit nehmen, um unsere Danksagung für das empfangene Glück zu vollenden. Doch sehen wir nun weiter, was in der hl. Messe folgt! Wir finden da auch ein Gebet des Priesters, das wir als Danksagungsgebet mitbeten sollten; lest einmal: „Dein Leib, Herr, den ich empfangen ...“ — („... bleibe stets in meinem Herzen. Daß keine Sündenmahl in mir zurückbleiben ...“)

Danach folgen weitere kurze Gebete, die Dank sagen wollen, und dann wendet sich der Priester um und entläßt die Gemeinde. Mit welchen Worten tut er das? — (Ite, missa est.)

Weiß jemand, was das heißt? — (Gehet, es ist die Entlassung.)

Ja, früher war dieser feierliche Entlassungsruf der Schluß der hl. Messe. Es ist dann noch Segen und letztes Evangelium dazugekommen. Die Kirche entläßt uns nun, sie sendet uns hinaus. Und was wartet denn draußen auf uns? — (Die Welt, das Leben, die Schule, der Beruf, der Alltag, Sorgen, Mühe, Arbeit.)

Die Kirche weiß das, und sie ruft uns zu, um uns zu mahnen, daß wir nicht vergessen, welches unsere Aufgabe in der Welt, im Alltag, im Beruf ist. Welches ist denn unsere Sendung (missio), unsere Mission in der Welt? — (Als gute Christen zu leben.)

Ja, also Christus nachzuleben, wie Christus zu leben, auch draußen in der Welt, nicht nur das Weilchen in der Kirche. Seht, das ist oft falsch am „Christentum“ vieler Menschen heute, daß sie meinen, Religion und Leben läßt sich trennen. Sie meinen, im Leben, d. h. eben im Beruf, in der Schule, im Büro, in der Fabrik, in der Werkstätte, da können sie es verheimlichen, daß sie Katholiken sind, Christen sind, und so schweigen sie zu Spott und Hohn, verteidigen Christus nicht, drücken sich, schämen sich ihrer Religion. Sind das noch Christen? Tat Christus so? Sagt einmal! — (Er ging in Schande und Tod für uns.)

Ja, und wir möchten nicht das geringste für ihn tun oder leiden! Seht, das ist Sinn und Mahnung des „Ite, missa est“: daß wir draußen trotz aller Verachtung unseres Christentums tapfer zu Christus stehen, ihn bekennen, für ihn einstehen und nach seiner Lehre, seinem Willen leben. So viel sagen uns diese drei Worte. Wenn ihr sie von jetzt ab vernehmt, müßt ihr solche guten Gedanken und Vorsätze haben. — Nun kommt in der hl. Messe wieder ein schöner Augenblick. Der Pfarrer wendet sich den Gläubigen zu und spendet ihnen den Segen. Lest einmal die Worte dazu! — (Es segne euch der allmächtige Gott, der Vater ...“)

Seht, das ist gleichsam der Abschiedssegens, den wir wie Kinder vom Vater empfangen, ehe wir in die Welt da draußen gehen. Und wie ziemt es sich für uns, diesen Segen zu empfangen? — (Antend.)

Wie könnten wir auch anders einen Segen empfangen! Seid darin vorbildlich, wenn auch viele Menschen um euch es nicht so machen. Kniet nieder und befehrt so durch euer Beispiel! — Im letzten Evangelium — vom hl. Johannes — ist es eine Stelle, die euch bekannt ist aus dem „Engel des Herrn“. Welche ist das? — („Und das Wort ist Fleisch geworden ...“)

Wer ist das „Wort“? — (Jesus Christus.)

Ja, „Wort“ ist eine Bezeichnung für Christus, die ihr heute noch nicht versteht. Es genügt, daß ihr wißt, daß die 2. Person in der Gottheit damit gemeint ist. Wer das andere in dieser Stelle versteht ihr, nicht wahr? — (Christus ist Fleisch, d. h. Mensch geworden und hat unter uns gewohnt.)

Ja, und mehr: er hat sich für uns geopfert, und dieses Opfer ist immerwährend, dauert fort durch alle Zeiten, wir haben es soeben

Der Ministrant

Der Tag ist aufgegangen;
Herr Gott, dich lob ich allezeit,
Dir sei er angefangen,
Zu deinem Dienst bin ich bereit.
Den Tag will ich dir schenken
Und alles, was ich tu,
Im Reden und Gedanken,
Im Werk und in der Ruh.

Es wolle mich nun segnen
Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist.
Herr, was mir soll begegnen,
Das mache, wie du willst und weisst.
Zu deines Namens Ehren
Geschehe, was geschieht;
Dein Lob nur will ich mehrten
Und preisen deine Güte.



wieder mitfeiern dürfen. Darum sagen wir glücklichen Herzens die letzte Antwort in der hl. Messe — welche nämlich? — (Deo gratias!)

Ja, Kinder. Gott sei Dank für sein Opfer, seine göttliche Liebe. — Wir beherzigen jetzt am Schluß der Gespräche über die hl. Messe das Wichtigste. Versucht es selbst zusammenzustellen! — (Ist zur hl. Messe zu gehen. — Gute Haltung dabei. — Andächtig vom Stufengebet an! — Reue! — Opfer vorbereiten in uns. — Beim hl. Opfer (Wandlung) besonders andächtig vor Gott Vater knien. Christus ist unsere Opfergabe. — Den Dank des Vaters annehmen, nicht so töricht sein, ihn auszuschlagen; also in der hl. Messe auch zum Opfermahl gehen. — Durch das Opfermahl muß unsere Schwachheit Stärke werden — nach und nach — dann ist es richtig. Das „Ite missa est“ bedenken! — Draußen echte Christen sein!)

So ist es recht, Kinder! Betet immer so die hl. Messe mit, daß ihr auf dem Heimweg ein Glücksgefühl im Herzen haben könnt über den Gnadenreichtum, den ihr empfangen habt!

Marianischer Kongress in Frankreich. Der Marianische Kongress, der kürzlich in Lyon tagte, wird als die größte Menschenversammlung in der Geschichte dieser Stadt geschätzt. 300 000 Personen nahmen daran teil, darunter 2000 Priester und 30 000 Kinder. Den Höhepunkt bildete die Schlusszeremonie am letzten Sonntag. Alle Kongreßteilnehmer versammelten sich an den Ufern der Saone, die durch die Stadt fließt, und auf der in einem Boot die neun berühmtesten Mutter-Gottes-Statuen der Diözese Lyon angefahren kamen. Ein unübersichtbarer Zug von Booten folgte. An der Spitze der Prozession fuhr ein Boot mit einem 21 Fuß hohen erleuchteten Kreuz. Die Statuen wurden von den Kindern in die Basilika getragen, wo 39 gleichzeitig zelebrierte Mitternachtsmessen den Kongress abschlossen.

Pfarramtliche Nachrichten

Von St. Nikolai

Die große Kreuzigungsgruppe im linken Seitengang unseres Gotteshauses nimmt unter den Denkmälern christlicher Kunst in Deutschland einen hohen Rang ein. Das hat mir vor Jahren der Direktor des Deutschen Museums in Berlin gesagt, als ich ihn durch die Kirche führte. Er bedauerte außerordentlich den ungünstigen Platz, den die Gruppe heute in der Kirche hat.

Der Gekreuzigte trägt die Dornenkrone wie eine Königskrone. Der leicht geöffnete Mund hat das Wort gesprochen: „Es ist vollbracht.“ Die Augen, unterlaufen von Qual und Blut, haben sich geschlossen. Alles Leben ist dahin. Aber der Tod ist nicht Sieger. Es hängt kein Toter am Kreuz, sondern das unzerstörbare Leben. Ein Friede, wie er noch nie auf dieser Erde zu Hause war an Sterbebetten, ist am Werke, die Spuren menschlicher Freveltat aus dem heiligen Anblick zu tilgen. Und das Haupt voll Blut und Wunden ist verklärt von einer Hoheit, die Zeugnis ablegt für den, der Welt und Tod überwunden.

Wir können uns denken, daß dies Bild, als es noch seinen Platz vor dem Hochaltar hatte, auf die Kirchenbesucher einen nachhaltigen Eindruck machte. Der Blick auf die Kreuzigungsgruppe war sicherlich die beste Einführung in die hl. Opferfeier. Vor diesem Kreuzifixus wurde das Schuldbekenntnis im Stufengebet zu einer eindringlichen Gewissensforschung und Anklage. Gloria und Credo wurden zu einer wirklichen Hulldigung vor diesem Christkönig. Und die Erneuerung des Kreuzesopfers in der heiligen Handlung am Altar wurde zu einer ergreifenden Predigt der gekreuzigten Liebe. Wer diese Gruppe vor Augen hatte, den preßte der Adel der beiden Heiligen unter dem Kreuze in jene seelische Haltung, die allein geziemend ist für alle, die am hl. Opfer teilnehmen.

Was uns heutigen Menschen die Bücher sind, das waren unseren Vorfahren die Bilder in der Kirche. Ihre Augen waren schärfer, weil sie noch nicht so verdorben waren durch das viele Lesen. Sie standen dem Bildwerk kritischer gegenüber wie wir. Sie waren anspruchsvoller. Das Bild mußte ihnen etwas geben, mußte ihre Seelen packen und losreißen vom Alltag. Mit nichts-sagenden Puppengesichtern wären sie nicht zufrieden gewesen. Sie hatten wenig Betrachtungsbilder, aber sie hatten ihre Bilder. Vor denen konnten sie beten. Mit solchen Worten wollen wir unsere guten Bücher nicht herabssetzen. Wir wollen nur die Freude wecken an den uns überlieferten Zeugnissen einer Zeit, der Innerlichkeit und Größe bestimmt nicht fremd waren.

Innerlichkeit und Größe muß unsere Religiosität besitzen, wenn sie echt sein will. Wir haben nichts von einem Christentum, das sich nur auf die Erfüllung einiger kirchlichen Vorschriften beschränkt. Das Bild, das wir von Christus in unserer Seele tragen, muß Größe haben, sonst bleiben wir selber immer klein. Je größer einer die Liebe Gottes schaut, desto größer wird seine Hingabe werden. Erst die Hingabe an Gott gibt unserem Glauben den Wert. Wie soll aber einer dem Herrgott alles geben und schenken können, wenn sein Herz nicht ergriffen worden ist von der Größe der Gottesliebe! Daß er die einmal schaut, daß er von ihr sich einmal packen läßt, darauf allein kommt es an. Das Auge des Leibes allein genügt dazu nicht. Es stehen viele stannend vor den Werken der alten Meister, sie können nicht genug rühmen die Kraft und Feinheit der künstlerischen Gestaltung, aber ihre Augen sind gehalten im Sinnenhaften, ihre Seele hat keine Fensterlein, durch die das Licht von oben fallen kann, die Türe ihres Herzens ist der Liebe verschlossen. Das Gebet allein öffnet der Liebe Türe und Fenster. Die Seele muß sehen wollen und sehen lernen. Wer Gottes Liebe erkennen und gewinnen will, der muß die gefalteten Hände nach ihr heben. Je mehr er sich beugt vor dieser unfassbaren Liebe, desto höher richtet sie ihn auf. Je mehr der Mensch steht, was Gott getan, desto mehr kann er selber tun. Je kleiner der Mensch sich selber sieht, desto mehr Größe kommt in ihn, Größe der Hingabe, Größe des Vertrauens.

Was das Bild des Gekreuzigten uns erzählt, wird Wirklichkeit in der hl. Opferfeier. Christus tritt mitten unter uns und erneuert sein Opfer am Kreuze. Die Liebe Gottes wirbt mitten unter uns um unsere Gefolgschaft. Jeder, der am hl. Opfer teilnimmt, soll sich von Christus an der Hand nehmen und auf seinen Weg stellen lassen. Jeder soll die Wärme und die Kraft dieses Handschlags spüren. Muß jeder beten in der hl. Messe, daß er die Nähe Christi spürt. Und daß diese Nähe ihm bleibt, auch wenn er wieder seinen Schritt nach Hause lenkt. Daß er durch diese Verbundenheit sich stark genug fühlt, jedes Leid zu tragen, jeden Kampf zu wagen. Mit Christus kann jede Not überwunden werden. Mit ihm kommt der Friede, den Welt und Tod nicht nehmen können. Das Bild des Gekreuzigten und das Opfer des Gekreuzigten, beide sollen uns helfen, daß aus unserer Dornenkrone ein Königskrone wird.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 16. Juli: 6 u. 7 M.; 8 u. 9 M. mit Kurz-Pr.; 10 H u. Pr (Apl. Evers); 18 B u. Segens-A.; Wochentags: 6,15 (Dienstag bereits 6 GM f. d. gesamte Pfarrjugend), 7 u. 8 M.; Sonnabend

(22. Juli) 7 ges. M am Magdalenenaltar; in den Ferien: Dienstag 8 M f. d. Kinder; Beichtgelegenh.: Sonnabend 16—18 und ab 20, Sonntag ab 6, wochentags nach den ersten zwei M.

Pfarramtl. Nachr.: Wochendienst: Apl. Steinhauer; Kinderseelsorgst.: Auch in den Ferien wollen wir die Sorge um die Seelen nicht vernachlässigen. Daher kommen die Kinder jede Woche am Dienstag um 8 zur GM; auch zur K-Seelsorgst. werden die Eltern gerne ihre Kinder schicken. Die Mitarbeit der Eltern ist wichtig. Es kommen: Jungen bis 11 Jahre am Montag nach der 8 M, über 11 J. am Donnerstag nach der 8 M, Mädchen bis 11 J. am Dienstag, über 11 J. am Freitag nach der 8 M; Glaubenschule der männl. Jugend: Dienstag für die 15—18 jähr., Mittwoch über 18 Jahre, Freitag für die 14—17jähr., hier mögen sich besonders die zu Ostern schulentlassenen Jungen zahlreich beteiligen.

Aus den Pfarrbüchern von St. Nikolai. Taufen: Siegfried Artur Radtke; Wolfgang Benz; Sigrud Dorothea Grunwald; Hanselore Gertrude Preuschhoff; Trauungen: Fleischer Heinrich Ludwig Popper, Elbing und Anna Trapst, Elbing; Geschäftsführer Helmut Bartsch, Elbing und Gertrud Gandt, Elbing. Beerdigungen: Invalidentenempf. Emil Albert Rudatis, Talstr. 38, 62 J.; Winfried Wegner, Sohn des Schlossers Bruno W., Thornerweg 7, 9 Wochen; Horst Kranich, Sohn des Arbt. Otto K., Gartenstr. 22a, 2/2 Jahr. Aufgebote: Tischler Josef Paplinski, Elbing und Hildegard Graw, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 16. Juli (Müttersonntag — Kollekte für Gefährdeten-schutz und Mädchenfürsorge.) 6 M.; 7,30 RM der Mütter; 9 SchM; 10 H; 14,15 B; Wochentags 6,15 M. Nächsten Sonntag Familienkom. und Koll. mit Opferwoche für das Diaportawerk. — Unterricht und Glaubenschule fällt aus.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 16. Juli: 6,15 GM der ges. Jugend; 8 SchM; 9,30 H u. Pr; 13,30 Rosenkranz u. B; 14 Taufen. Kollekte: GM: Jugendkollekte; in den anderen M. Gefährdetenfürsorge u. Mädchenschul. Nächsten Sonntag: Kirchenheizung. A. d. Kirchentüre: für die Kirche. Beichtgel.: Täglich bis 5 Min. vor der M., Sonnabend ab 15 und 20, Sonntags nur für Auswärtige. Freitag (14. Juli): 20 Uhr Vortrag u. A. für die ges. Jugend. Lieder zur GM: Zu Beginn: Wenn ich morgens; Opferung: Nr. 27; Sanctus: Nr. 28; A. d. Wandlg.: Nr. 29; Zur Komm.: Nr. 30; Zum Schluß: Nr. 288. Wochentags: 7,15 M.; Mittwoch 6,30 Austeilung d. hl. Komm.; 8 SchG. Nächsten Sonntag: 8 RM d. Mädchen. Glaubenschule f. schulentl. Mädch.: Montag 20. Taufen: Gerhard Trautmann, Tolkemit; Klaus Johannes Trautmann, Tolkemit.

Kath. Wehrmachtsgemeinde Elbing

Gottesdienst am Sonntag, 16. Juli, um 9 Uhr in der St. Nikolai-Kirche. — Die Bänke im Mittelgang sind dem Militär und den Militärangehörigen freigehalten.

Gottesdienst in Kahlberg: Sonn- und Feiertags 7 M., 9,30 H u. Pr. Wochentags 7 M.

Abkürzungen:

M = Messe, GM = Gemeinschaftsmesse, RM = Kommunion-messe, SchM = Schülermesse, Kindergottesdienst, H = Hochamt, Pr = Predigt, A = Andacht, B = Vesper, Jgst = kirchliche Jugendstunde, Ar = religiöser Arbeitskreis, Kat = Katechese.

Der apostolische Präsekt von Indora, Mittelindien, Mgr. Pater T. Janjer, weilt augenblicklich in Europa. In einem Presse-Interview gab er bekannt, daß seine Diözese, die einen Umfang von 42 000 Quadratmeilen hat, 52 unabhängige einheimische Staaten umfaßt! Sie zählt 7 Millionen Seelen, darunter 15 000 Katholiken. 33 Priester und 70 Nonnen unterstützen ihn bei seiner Arbeit. Das gebräuchliche Beförderungsmittel in seiner Diözese ist der Ochsen-tarren.

Ausstellung einheimischer christlicher Kunst in Tokio. In Tokio wurde von der dortigen Gesellschaft für christliche Kunst gegen Ende Mai eine neue Ausstellung von Werken einheimischer katholischer Künstler veranstaltet. Sie diente der Vorbereitung der Teilnahme Japans an der Internationalen Ausstellung für kirchliche Kunst in den Missionsländern, die für 1942 im Vatikan geplant ist.

Katholische Verleger Roms beim Hl. Vater. Der Hl. Vater empfing mehrere römische Verlagsbuchhändler, die ihm die 3 ersten Bände der Gesammelten Werke von Palestrina als Geschenk überreichten. Das Gesamtwerk wird aus 24 Bänden bestehen und soll in einigen Jahren fertiggestellt werden. Pius XII., dem die Musik sehr am Herzen liegt und der viel von ihr versteht, freute sich föhlich über dies Geschenk.

Heilige sind Geheimnisse Gottes

Heilige sind Geheimnisse Gottes, und wenn man ihnen nahen will, sie kennen zu lernen, ihr Leben und Sein, ihre Aufgaben und ihr Wirken zu ergründen, so muß man an sie herangehen wie an ein Geheimnis — ehrfurchtsvoll und in Liebe. Trotzdem wird es uns vielleicht nicht immer gelingen, sie bis ins Letzte zu verstehen, weil wir zumeist nicht auf dem Grunde stehen, auf dem sie standen, weil wir oberflächlich sind, wo sie in die Tiefe gehen, weil sie sich dem Willen Gottes und der Liebe übergaben, wo wir nur unsern Willen und unser begrenztes Wissen anerkennen. So tun wir ihnen oft Unrecht, diesen Auserwählten Gottes.

Und wenn die Heiligen der Kirche zudem noch zu einer Zeit gelebt haben, die weit zurückliegt, die wir mit unsern modernen Denken nicht mehr verstehen und durchschauen, dann ist es nicht zu verwundern, daß sich genug Menschen finden, die schmähen, was sie bewundern sollten, die mit ehrfurchtslosen Händen das Bild der Heiligen Gottes verfälschen.

Ihr abfälliges Urteil kann uns freilich nicht irre machen. Noch niemals sind die Heiligen von den Menschen irdischen Geistes recht verstanden und beurteilt worden. Es war noch immer so, daß alles Hohe und Heilige in Gefahr war in der unheiligen Welt. Heute ist es nicht anders. Wir moderne Menschen sind versucht und dazu erzogen, an alles bis zur Zersekung unsere Kritik anzulegen. Wir vergessen, daß man nur dann kritisieren kann und darf, wenn man zutiefst weiß um das Wesen dessen, was man beurteilen will, nicht nur um den äußeren Schein.

Das Geheimnis der Heiligen ist das Geheimnis ihrer Begnadigung und ihres Gottesauftrages. In restloser Bereitschaft nahmen sie ihn auf und erfüllten ihn bis in die letzten Konsequenzen.

Wir können es so oft nicht mehr begreifen, daß es Menschen gibt und gab, die ganz ernst gemacht haben mit dem Christentum — mit der Christusbachfolge, die die Worte und Wünsche Jesu wirklich in ihrem Leben in großen Entschlüssen wie auch im kleinen nüchternen Alltag erfüllten, ohne zu fragen, was die Welt davon denkt, was „die Leute“ dazu sagen und ob sie einen Vorteil oder Nachteil davon haben. Ja, es macht uns erstaunen, solch einem „unbekümmerten“ Menschen zu begegnen. Vielleicht ist es eine große Seltenheit heute. Wenn da ein Menschenkind (ganz glühend von Gottesliebe und Glauben und Anbetung) so oft den Weg zum Tabernakel und den heiligen Sakramenten Gottes geht, weil die

Sehnsucht der Liebe es treibt, dann sagt die Welt kopfschüttelnd, es sei eine „Kirchenlauferei“. Wenn dieses gottliebende Menschenkind sich zu Bruder und Schwester neigt in stillem frohem Helfen und Dienen mit allem, aber auch mit allem, was es hat, daß ihm schließlich selbst das Nötigste zum Leben fehlt, dann zuckt die Umgebung die Achseln und erklärt: Solche Uebertreibungen tut nur ein unnormaler Mensch, ein Psychopath. Und wenn dazu noch eine große Liebe zur Kirche Gottes und ein Gehorsam ihren Stellvertretern in der Welt gegenüber sichtbar wird, dann ist das Urteil fertig: Religiöser Wahn ist das im besten Fall, nichts anderes, oder: Seht, hier ist wieder ein Opfer der Machtgelüste der Kirche!

Arme Welt, die nichts mehr weiß vom Ueberflang der Liebe! Darum versteht sie auch nichts mehr von der Liebe, die sich im Kreuzweg Christi offenbart. Die Worte Jesu sind ihr inhaltslos geworden, und wie sie immer nur ihresgleichen will und versteht, so zieht sie auch das Heilige zu sich herunter und will die Züge Gottes darin tilgen.

An uns ist es zu sorgen, daß das Bild unserer Heiligen in unserm Herzen unangetastet bleibt. Mögen wir immer mehr verstehen lernen, was dieses Bild auch uns zu sagen hat vom Lieben und vom Leben für den Herrn. In dem Maß als wir begreifen haben, was wahres Christsein heißt, in dem Maß werden wir verstehen lernen, was die Heiligen schon tief gemußt und ganz gelebt haben: Die Berufung der Gotteskinder zur Heiligkeit. G.F.

Wenn je das Göttliche auf Erden erschienen ist, dann ist es in Jesus Christus erschienen.
Goethe.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpff, Braunschweig, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunschweig, Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunschweig, D. A. 2. Vierteljahr 1939 = 30 953; davon „Erml. Kirchenblatt 24 844, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3740. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunschweig, Langgasse 22. Postkontokonto: Königsberg (Pr) 17340 Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunschweig.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Ansertat kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Anseratentell. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Musica sacra

Deutsche Messe, 4 Platten à 2,-
Pange lingua - Tantum ergo à 2,-
Vollk. naturgetreues Geläute
Mainzer Dom 2,50
Kloster Beuron 2,50

Gesamt-Katalog kostenl. l. Vers.
geg. Nachn. Musik- u. Radiohaus

Felix Kayser

Breslau · Schweidniger-Str. 3-4

Exsequiarum Ordo Dioecesis Warmiensis

Preis 2,65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländ. Kirchenblattes,
Braunschweig, Langgasse 22

Vor-Katechismus

der Diözese Ermland

Stck. 15

zur Vorbereitung
der Kinder auf die
Frühkommunion.

Zu beziehen durch den Verlag des
Erml. Kirchenblattes Braunschwg.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragmaterial
für Arbeitsgemeinschaften
von Müttern der Erstkommunianten, herausgegeben
von Frau C. Schmauch.

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländischen Kirchenblattes,
Braunschweig, Langgasse 22

Ich suche für meine Verwandte,
Bauernmocht., Ende 20, sehr kath.,
wirtschaftl. u. eigen, gt. Bergangh.
u. Ausst., **Lebensgefährten**
ein. pass. Stelle kennenzul. Zuschr.
unter Nr. 471 an das Ermländisch.
Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Bauernmocht., kath., 27 J. alt, 3 Jt.
in Königsberg in Stellung, 1,56 gr.,
wünscht auf dies. Wege ein. kath.
fl. Beamt. (od. and. Beruf) zwecks
bald. Heirat Erntigem.
Zuschr. m. Bild unt. Nr. 474 an das
Erml. Kirchenbl. Braunschweig erb.

Kaufm. Angestell., 39 J. alt, 1 68
gr., gut. Charakter, wünscht zwecks
Heirat Briefwechsel mit kath.
Dame v. solid. Wefen.
Freundl. Zuschr. mögl. mit Bild
(wird disktr. behand.) u. Nr. 469 an
das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Strebs. Landwirt, kath., 32 J. alt,
m. gut. 200 Morg. groß. Grundst.
(Ermland), wünscht tücht. kath.
Bauernmocht. mit
10 000 RM aufw. **zw. Heirat**
kennenzul. Zuschr. unt. Nr. 466 an
d. Erml. Kirchenbl. i. Brsbg. erb.

Kath. Landwirtsch., 30 J. alt, gr.
Erchein., Nichttrinker, -raucher i.
die Bekanntsch. ein. gesund., nett.
katholischen Land-
wirtschöcher die **Einheirat**
i. ein. Hof v. 300 Mrg. aufw. biet.
Barverm. v. 30 000 M vorb. Zuschr.
m. Bild u. Nr. 472 an das Erml.
Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Die Lichtbilder sind auf
der Rückseite mit der vollen
Anschrift zu versehen.
Bitte Rückporto beilegen.
Die Lichtbilder sind so-
fort zurückzusenden.

Lehrerstochter, 20 J. alt, kathoi.
1,68 gr., blond, m. tadellof. Ver-
gangenh., sucht auf dies. Wege m.
solid. kath. **ipät. Heirat** wech-
sel zu tret. Gut. Ausstener u. 1000 M
Barverm. vorhand. Nur ernstgem.
Zuschr. m. Bild unt. Nr. 470 a. d.
Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbeten.

Ich suche f. meine Schwester, 34
Jahre alt, kath., einen kath. Herrn
zw. Heirat kennenzulernen. Sie
ist häußl., wirtschaftl.
sehr kinderlieb, daher Witw. mit
Kind angenehm. Zuschriften mit
Bild unter Nr. 467 an das Erml.
Kirchenblatt in Braunschweig erb.

Ich suche für Bekannte, Witwe,
Ende 40 forsche Erschei., vermög.
u. fünf Zimmernwohn., eine kath.
in sich.
Lebensgefährten Lebensst.
kennenzul. Bildzuschr. unt. Nr. 464
an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Kath. Witwe, 47 J. alt, m. ein
neuerbaut. Geschäftsgrundst., sucht
die Bekanntsch. **zw. Heirat**
ein. kath. Beamt.
oder pensioniert. Herrn.
Zuschriften unt. Nr. 465 an das
Erml. Kirchenbl. i. Braunsch. erb.

Ich suche von sofort od. 1. 8. zwei
kinderliebe kath.

Mädchen

für Geschäft und Haushalt
Bäckerei Kraemer, Bischofsburg

Zuverlässige katholische

Hausgehilfin

für Stadthaushalt mit 2 Kindern
vom 1. Anauft 1939 g e s u c h t.
Frau E. Schoepe, Saalfeld (Distr.)

Einfache kinder- **Hausgehilfin**
liebe katholische mögl. über 18 J. alt, sucht z. 15. Aug.
Frau Th. Nahser, **Sensburg**
Distr., Herm-Göring-Str. 73 a.

Zum 1. od. 15. 8. wird für Arzt-
haus zuverl., kinderlieb. ältere kath.

Hausgehilfin

f. Küche u. Hausarbeit gesucht, die
selbständ. arbeit. kann 2. Mädchen
vorh. Bewerb. m. Zeugnisabsch. u.
Nr. 468 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

3g. kath. Mädchen aus anst. Famili-
lie, welch z. Hause schlaf. kann als
Hausgehilfin in Haushalt m 2
Kind gesucht.
Vorkenntn. nicht unbed. erforderl.
Antritt 1. 8. od. ipät. Meld. erb. an
Frau Gertrud Frankenberg, Elbing,
Vorbergstraße 5, Ecke Holzstraße.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl.
anonym, aber mit Angabe der An-
zeigenschiffre) aller mit dem Be-
werbungs schreiben eingereichten
Unterlagen, insbesond. der Zeugn-
nisse u. Lichtbilder, da sie dieselben
f. weitere Bewerbungen brauchen.

Den Bewerbungen

auf Chiffre-Anzeigen bitten wir
keine Originalzeugnisse
beizufügen!

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc.
sollen auf der Rückseite den Namen
und die Anschrift des Bewerbers
tragen.